BASTEI

STERNEN FAUST

Im Zeichen der Erhabenen

Band 58 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Im Zeichen der Toten Götter

von Alfred Bekker

Auf den ersten Blick wirkte das kleine, vogelartige Wesen nicht wie das nominelle religiöse und weltliche Oberhaupt des Heiligen Imperiums. Ein vogelähnliches Wesen mit nach hinten knickenden Knien, das bislang noch nicht einmal in der Lage war, aufrecht zu stehen.

Und doch – dieses unscheinbare Wesen war die Projektionsfläche für die transzendenten Sehnsüchte von Abermilliarden Kridan.

Der Raisa – die Wiedergeburt von Gottes Stellvertreter im Universum, der das auserwählte Volk in die Zukunft führen würde!

Noch war der Raisa ein unselbstständiges, kaum der Sprache mächtiges Kridan-Junges, an dem die Priesterschaft die göttlichen Zeichen festgestellt hatten. Noch regierten andere in seinem Namen, aber das würde sich irgendwann ändern.

»Versuch es noch einmal!«, sagte die Stimme. »Töte ihn! Töte den hässlichen Heiden!«

Der Raisa hob einen Hand-Graser auf und richtete ihn auf die Gestalt eines Menschen, die sich etwa drei Meter von ihm entfernt befand und jetzt einen Schritt zurückwich.

»Töte ihn! Gott will es!«

Der kleine Raisa hob mit Mühe den Hand-Graser und feuerte. Ein blassgrüner Strahl schoss aus der Mündung heraus. Der erste Schuss verfehlte den schnabellosen Säugetierabkömmling, der jetzt seinerseits zur Waffe griff. Der Raisa versuchte es noch einmal. Der nächste Schuss saß. Der Strahl traf den Menschen in den Brustkorb. Ein zischender Laut war zu hören, als sich der Energiestrahl in den Körper brannte. Der Schnabellose zuckte und fiel zu Boden, wo er regungslos liegen blieb.

*

Der am Boden liegende Mensch verblasste. Die Qualität des Hologramms war ohnehin nicht besonders gut gewesen. Es glich eher einer zweidimensionalen Projektion, als dass wirklich ein körperhafter Eindruck entstanden wäre.

Aber für Kridan-Augen war das genug. Schließlich verfügten Kridan auf Grund ihrer weit auseinanderstehenden Augen über ein nicht sonderlich gut ausgeprägtes räumliches Sehen. Auch ein reales Gegenüber erschien ihnen nur als zweidimensionale Gestalt.

Das Hologramm verschwand und ein weiterer Mensch erschien wie aus dem Nichts – diesmal mit der Waffe im Anschlag.

»Es ist genug!«, sagte eine Stimme aus dem Hintergrund.

Der kridanische Priester wandte den Schnabel in Richtung des Sprechers. Er nahm unwillkürlich Haltung an und rückte das purpurne Priestergewand zurecht.

Eine Gestalt in der Kutte verharrte zwischen den Säulen der großen Wandelhalle im Tempelbezirk von Matlanor, der strahlenden Hauptstadt des Heiligen Imperiums. Nur für einen Moment fielen ein paar Lichtstrahlen in das Dunkel unter der tief in das Gesicht gezogenen Kapuze, die kaum einen Blick auf die Schnabelspitze freiließ.

»Prediger!«, stieß der Priester hervor. Er war erst seit Kurzem einer der offiziellen Erzieher des Raisa, eine Aufgabe, die in erster Linie politisch und nicht pädagogisch verstanden wurde. Wer den Raisa formte, solange seine Persönlichkeit noch formbar war, gewann Einfluss auf die politische Zukunft des Imperiums. Und das war auch

der Grund dafür, warum sowohl die Priesterschaft als auch das Tanjaj-Militär darum buhlte, die Erzieher des Raisa zu stellen.

Das zahlenmäßige Verhältnis unter den Raisa-Erziehern war ein sicherer Indikator für das politische Kräfteverhältnis zwischen beiden Gruppen, die von jeher die Geschicke des Imperiums lenkten. Gegenwärtig stand dieses Verhältnis zwei zu zwei unentschieden.

Die Position des fünften Erziehers hatte der Prediger Satren-Nor für sich persönlich reserviert.

Er war die dominierende Kraft des Imperiums und führte als charismatischer Prediger, den viele für den legendären Friedensbringer der Legende hielten, auch die Regierungsgeschäfte.

Ein Herrscher, dessen absoluter Autorität sich zurzeit selbst die Tanjaj und die Priesterschaft beugten, weil sie sehr genau wussten, dass keine dieser Gruppen die spirituelle Führerschaft der Kridan gegen das Wort des Predigers zu übernehmen vermochte. Zu groß war die Sehnsucht nach Frieden unter den Gläubigen gewesen. Zu groß der verheerende und verweichlichende Einfluss des Wohlstands, wie Priester und Tanjaj in seltener Übereinstimmung die Stimmung unter der Bevölkerung analysierten.

Aber Satren-Nor wusste nur zu gut, dass ihm die Macht nur auf Zeit überlassen war. Er regierte – wie alle anderen imperialen Regierungen vor ihm – im Namen des Raisa, der noch ein kleiner, hilfloser Schlüpfling war.

Doch er würde wachsen und eines Tages, wenn er dazu in der Lage war, selbst die Macht übernehmen.

Dann kam es darauf an, welches Gedankengut den Stellvertreter Gottes geprägt hatte, welche Einstellungen, Ängste, Abneigungen und Vorheben seine Entscheidungen beeinflussen würden.

Der Kampf um die Seele des noch so jungen Oberhauptes aller Gläubigen hatte bereits begonnen und Satren-Nor war sich nicht sicher, ob er auf diesem Gebiet tatsächlich so erfolgreich war, wie er sein musste, wollte er die Veränderungen zementieren, die sein Umsturz gebracht hatte.

Ein Dutzend Kridania-Jahre blieben ihm vielleicht noch, um in das Herz des Raisa die Saat des Friedens zu pflanzen.

Aber Tanjaj und Priesterschaft säten gleichzeitig etwas ganz anderes und verteidigten darüber hinaus mit Schnabel und Klauen ihre Positionen an der Sandwiege des Raisa.

Der priesterliche Erzieher schaltete den Projektor für die Holografie ab.

»Ich habe die Zeit vergessen«, sagte er.

»Mag sein.«

»Die Ausbildung des Raisa ist eine ernste Angelegenheit, der ich mich voll und ganz gewidmet habe.«

»Das tue ich auch«, sagte Satren-Nor. »Also schmälere nicht die Zeit, die ich mit dem neuen Raisa verbringen kann. Sie ist kurz genug.«

»Das empfindet jeder in der gleichen Weise, dessen Privileg die

Erziehung von Gottes Stellvertreter ist.«

Der Prediger schlug seine Kapuze zurück.

Der federnlose Vogelkopf kam zum Vorschein. Die gebogenen Schnabelhälften schabten mit einem durchdringenden Geräusch gegeneinander.

Der priesterliche Erzieher neigte sich nach vorne.

Ein Zeichen der Unterwerfung und des Respekts, bei dem Satren-Nor nicht das Gefühl hatte, dass es ernst gemeint war.

»Ich ziehe mich nun zurück«, sagte der priesterliche Erzieher.

Satren-Nor wandte sich dem kleinen Raisa zu. Der Schlüpfling krabbelte durch den Sand. Den Spielzeug-Graser hatte er zwischenzeitlich vollkommen vergessen. Jetzt entdeckte er ihn erneut. Ein Sekret sabberte aus seinem Schnabel heraus, was in seinem Alter bei Schlüpflingen ganz normal war. Er nahm die Spielzeugwaffe und aktivierte sie. Dann fuchtelte er mit dem harmlosen Strahl herum und freute sich daran, dass an der Deckenmaserung Lichtmuster entstanden. Glucksende Geräusche kamen ihm über den Schnabel.

Er drehte sich im Sand um die eigene Achse und richtete die »Waffe« auf Satren-Nor. Ein Schaben der Schnabelhälften folgte und der Schlüpfling drückte ab.

Der Strahl traf Satren-Nor mitten in der Brust, während der gesalbte Raisa glucksende Laute hervorstieß. Laute, die zunehmend unzufriedener wurden und schließlich durch ein penetrantes, unzufriedenes Schnabelschaben völlig ersetzt wurden.

»Du erwartest, dass ich getroffen zu Boden falle wie die Hologramme der hässlichen Heiden«, stellte Satren-Nor fest. Er näherte sich und beugte sich nieder. Der Schlüpfling hatte unterdessen damit aufgehört, den Prediger zu beschießen. »Es ist erschreckend, wie schnell du gelernt hast.«

*

Schritte waren in der Wandelhalle zu hören.

Der Prediger blickte auf. Ein Kridan in der Uniform eines hochrangigen Tanjaj-Offiziers trat auf die Sandwiege des Schlüpflings zu, blieb einige Meter davor stehen und nahm Haltung an.

Der Schlüpfling musterte den Tanjaj neugierig. Er entdeckte gleich den Graser an dessen Gürtel, deutete mit der Krallenhand darauf und stieß ein paar Laute aus, die deutlich machten, dass er etwas wiedererkannt hatte.

»Nom-Tanjaj Her-Kuf bittet um Verzeihung, den Prediger in einem unangemessenen Moment anzusprechen«, sagte der Offizier.

»Warum tust du das, Her-Kuf? Die Zeit, die ich mit dem Raisa verbringe, ist tabu. Hat man dir das nicht gesagt?«

»Ich hätte dieses Tabu nicht verletzt, wenn nicht eine äußerst wichtige Nachricht eingetroffen wäre. In der Heimat der achtbeinigen Heiden

steht eine Katastrophe bevor.«

Rewak-Ter-Tom, so lautete der Kridan-Name für jenes System, von dem der Tanjaj Her-Kuf gesprochen hatte. Die Kridan hatten es während ihres Eroberungszuges ihrem Imperium einverleibt, in dessen Verlauf das Heilige Imperium erstmals mit den Solaren Welten der Menschheit zusammengeprallt war.

Die Hirn fressenden, achtbeinigen Bewohner waren geflohen. Sie selbst nannten sich Msssarrr und waren für die Kridan so etwas wie die sinnbildliche Verkörperung des Bösen. Zu rituellen Zwecken entführten die Msssarrr Angehörige anderer Spezies, um ihre Hirne zu verspeisen, weil sie glaubten, dass dadurch etwas von der geistigen Kraft und dem Wissen ihrer Opfer auf sie überginge.

Rewak-Ter-Tom bedeutete »Zweite Teufel-Heimat«.

Die Kridan hatten bereits vor langer Zeit die Msssarrr vertrieben. Auf dem zweiten Planeten der Sonne Rewak-Ter-Tom – von den Menschen Spider II genannt – waren die Gotteskrieger des Imperiums erneut dieser Ausgeburt des Bösen begegnet.

Leider hatte ein Großteil der Msssarrr fliehen können. Auf welche Weise war bis heute nicht bis in die Einzelheiten hinein bekannt. Aber sie hatten dazu wohl eine Transmitter fähige Anlage benutzt, die sich auf dem Planeten befand.

»Es wurden sehr starke Resonanzen höherdimensionaler Impulse gemessen.

Abgesehen von den Anlagen, auf die wir dort gestoßen sind, scheint es noch weitere, sehr viel größere technische Hinterlassenschaften der Gambana zu geben«, erklärte der Tanjaj.

»So war es richtig, diese Welt zur Tabu-Zone zu erklären«, erwiderte der Prediger.

»Nach Ansicht unserer Experten könnte es allerdings schon sehr bald zu einer Katastrophe kommen. Und ich glaube nicht, dass wir eine Möglichkeit haben, das Problem aus eigener Kraft in den Griff zu bekommen.«

Der Prediger starrte sein Gegenüber an. »Du meinst, nur mit Hilfe der Menschheit?«

»Sie haben immer versucht, die Gambana-Technik zu erforschen, während wir durch die Tabus der Priesterschaft daran gehindert wurden, die Errungenschaften von ›Gottes zuerst erwähltem Volk‹ für uns nutzbar zu machen.«

»Es war Gottes zu Unrecht erwähltes Volk!«, hielt Satren-Nor seinem Gegenüber entgegen.

Auch in dieser Frage herrschte seit Langem zwischen Tanjaj und Priesterschaft ein unversöhnlicher Konflikt.

»Während der Schlacht im Dreisonnensystem ist durch einen dieser Gambana-Quader ein schwarzes Loch entstanden, durch das seinerzeit das gesamte System zerstört wurde und wir die Schlacht verloren«, gab Her-Kuf zu bedenken. »Aber diesmal, so vermuten unsere Spezialisten, könnte der Effekt um den Faktor tausend größer sein.«

»Das würde bedeuten, auch benachbarte Systeme könnten in Mitleidenschaft gezogen werden?«

»Ja«, bestätigte Her-Kuf. »Außerdem befürchten unsere Wissenschaftler einen fünfdimensionalen Blitz, der große Teile unserer Infrastruktur in einem Umkreis von bis zu zehn Lichtjahren völlig lahmlegen könnte.«

Ist das ein Trick?, überlegte der Prediger. *Ein Trick, der mich dazu verleiten soll, die Hilfe der Solaren Welten einzufordern – was mich politisch als deren Büttel darstellen würde und mich sowohl bei Tanjaj als auch der Priesterschaft an Autorität verlieren ließe?*

Eine derartige Intrige traute der Prediger dem Tanjaj durchaus zu – wie im Übrigen auch der Priesterschaft. Vielleicht handelten die traditionellen Mächte innerhalb des Kridan-Reiches in diesem Fall sogar koordiniert. Schließlich hatten beide seit der Machtübernahme des Predigers erheblich an Einfluss eingebüßt.

»Ich werde mich dem Problem widmen«, kündigte Satren-Nor an.

»Es müssen schnelle Entscheidungen getroffen werden!«, erwiderte Her-Kuf.

Aber dies schien der Prediger vollkommen anders zu beurteilen. Er dachte nicht daran, sich drängen zu lassen. Gott führte die Geschicke des Universums. Davon war er überzeugt. Und er wollte sich nicht eher entscheiden, ehe er wusste, welchen Weg Gott ihm wies.

»Ich werde mich dem Problem widmen, nach dem ich meine Pflichten als Erzieher des Raisas für heute erfüllt habe«, gab der Prediger mit großer Bestimmtheit zurück.

»Sehr wohl«, krächzte Her-Kuf leise zwischen seinen Schnabelhälften hervor.

»Nichts könnte wichtiger sein, als die Seele von Gottes Stellvertreter«, fügte Satren-Nor noch hinzu. »Denn so steht es geschrieben im Buch des Ersten Raisa: Was ihr dem antut, der Gott gegenüber den Gläubigen vertritt, dass tut ihr ihm selbst an.«

*

Gambana nennen Kridan nicht ohne Schaudern ein Volk, das vor Äonen diesen Teil der Galaxis beherrschte und eine Technik zu Stande brachte, von der die Menschheit noch in Jahrtausenden nur träumen kann. Wahrscheinlich sind die Gambana mit den »Toten Göttern« der Fash'rar identisch. Andere bezeichnen sie als »die Erhabenen«.

Das Kridan-Wort Gambana bedeutet »Gottes zuerst erwähltes Volk«, das mit allen Wundern der Technik ausgestattet wurde und dies Gott mit Überheblichkeit dankte. Der Legende nach glaubten die Gambana schließlich, selbst Götter zu sein, weshalb sie häufig auch als »Gambano« bezeichnet werden. Dieser o-Laut am Ende verändert die Bedeutung in »Gottes zu Unrecht erwähltes Volk«.

Aus: DAS MOTIV DES ERWÄHLTEN VOLKES IM PENTATEUCH

UND IM BUCH DES ERSTEN RAISA – EIN VERGLEICH; abrufbar im Datennetz ab Januar 2252; Verfasser: William Beaufort (Ordensname: Bruder William)

*

Bruder William, der Christophorer-Mönch und wissenschaftliche Berater mit Offiziersprivilegien an Bord der STERNENFAUST II, hatte in einem der Aufenthaltsräume Platz genommen, um eine Mahlzeit einzunehmen. Der Syntho-Salat war gut gewürzt und sehr schmackhaft. Er trank dazu reines Wasser. Die STERNENFAUST befand sich auf einer fast zweiwöchigen Bergstrom-Flugphase auf dem Weg ins Kridan-Imperium. Der Überlichtflug war immer eine Phase, in der es wenig an Bord zu tun gab. Da die Mission darüber hinaus unter strengster Geheimhaltung lief, war es auch kaum möglich, sich in irgendeiner Form darauf vorzubereiten.

So hatte Bruder William die Zeit genutzt, um sich seinen Studien zu widmen.

Fast zwei Solar-Tage lang hatte er nichts gegessen und nur ein wenig Wasser getrunken, so sehr hatte ihn das Studium gewisser Schriften in den Bann gezogen.

An einem der anderen Tische waren der ehemalige Chefentwickler des Far Horizon Konzerns, Professor Dr. Yasuhiro von Schlichten, sowie der Exo-Mediziner und jetzige Dozent an der Far Horizon Akademie auf dem solaren Zwergplaneten Sedna, Professor Dr. Miles Jennings, in ein sehr intensives Gespräch vertieft. Dass sich diese beiden hochkarätigen Wissenschaftler an Bord der STERNENFAUST befanden, wies darauf hin, dass es sich offenbar um eine außergewöhnliche Mission handelte, an der die Besatzung des Sondereinsatzkreuzers beteiligt war.

Mehr als das ungefähre Ziel war der Crew bisher nicht mitgeteilt worden.

Es ging in jenen Teil des so genannten Niemandslandes, dass während des ersten Kridan-Krieges dem Heiligen Imperium einverleibt worden war. Eine Hilfsmission für die inzwischen mit der Menschheit verbündeten Kridan.

Bruder William hatte nicht viele Gedanken daran verschwendet, um was für eine Mission es sich da wohl handeln mochte. Captain Lexington würde sie schon früh genug darüber aufklären.

Sun-Tarin, der kridanische Austauschoffizier an Bord der STERNENFAUST, betrat in diesem Augenblick den Raum. Er ließ den Blick seiner weit auseinanderliegenden Vogelaugen umherschweifen. Für einen menschlichen Betrachter war es immer nicht ganz eindeutig zu sagen, worauf der Blick eines Kridan eigentlich gerichtet war.

Dann hatte Sun-Tarin den Christophorer-Mönch entdeckt und ging geradewegs auf ihn zu.

»Darf ich mich zu Ihnen setzen, Bruder William?«

»Selbstverständlich.«

Etwas umständlich setzte sich der Kridan. Das Sitzmobiliar kam seiner Kridan-Anatomie nicht gerade entgegen. Insbesondere galt dies natürlich für die nach hinten knickenden Knie.

»Es ist immer ein eigenartiges Gefühl, an Bord eines Kriegsschiffs im Dienst des Star Corps in das Heilige Imperium zu fliegen.«

»Das geschieht nicht zum ersten Mal!«, erinnerte ihn Bruder William.

»Das mag sein. Aber das eigenartige Gefühl dabei bleibt doch immer dasselbe.«

»Da unsere Spezies im Augenblick nicht verfeindet sind und eigentlich auch nicht abzusehen ist, dass dies mittelfristig wieder geschehen könnte, sehe ich keinen Anlass für einen Loyalitätskonflikt«, erklärte Bruder William sachlich.

»Latent ist dieser Konflikt doch immer vorhanden oder sehen die das nicht so, Bruder William? Ich meine – ganz ähnlich wie bei Ihnen?«

»Bei mir?«

»Sie sind Christophorer und Crewmitglied eines Star Corps Schiffs. Ein Pazifist im Dienst einer Raumstreitmacht. Sagen Sie mir nicht, dass es da in der Vergangenheit nicht durchaus auch Loyalitätskonflikte gab, die Sie mit sich austragen mussten. Ich erinnere da nur an den Einsatz des Anti-Dronte-Virus …«

Bruder William schwieg einige Augenblicke, ehe er schließlich sagte: »Ich denke für uns beide gibt es letztlich nur eine einzige Richtschnur.«

»Sie sprechen vom Willen Gottes?«

»Ja. Allerdings sind Sie in der beneidenswerten Lage, sich dieses Willens sehr viel sicherer zu sein als ich das von mir behaupten könnte.«

»Ja, unsere alte Diskussion, Bruder William: Ist ein derart von Zweifeln durchsetzter Glaube, wie Sie ihn praktizieren überhaupt noch ein Glaube?« Er machte eine Pause, während Bruder William den letzen Rest seines Syntho-Salats zu sich nahm und sich schließlich etwas zurücklehnte. Sun-Tarin schien ihn zu mustern, auch wenn man angesichts der starren Mimik der Vogelartigen nie wirklich sicher sein konnte. Der Schnabel des Kridan war halb geöffnet.

Ihm liegt noch etwa auf der Zunge!, erkannte Bruder William und musste sogleich über die Formulierung schmunzeln, die für Kridan irgendwie nicht passte. *Meinetwegen liegt es ihm im Schnabel, aber er will etwas sagen.*

»Sprechen Sie ruhig«, sagte Bruder William.

Sun-Tarins Schnabel öffnete sich etwas mehr und blieb dann so. Vielleicht war das die Kridan-Entsprechung für großes Erstaunen.

»Nun, es ist seltsam mit Ihnen. Man will Sie wegen irgendeiner Sache ansprechen, kommuniziert dann aber über ganz andere Dinge und sagt Sachen von denen man Augenblicke zuvor noch nicht geahnt hätte, dass sie überhaupt Teil der eigenen Gedanken sind.«

»Es war nicht meine Absicht, Sie zu verwirren, Sun-Tarin.«

»Eigentlich wollte ich Sie wegen der Forschungsarbeit ansprechen, die ich von Ihnen im Datennetz entdeckt habe.«

Bruder William wirkte etwas verlegen. »Welche meiner Arbeiten meinen Sie?«

»›Das Motiv des erwählten Volkes im Pentateuch und im Buch des Ersten Raisa‹. Ich hatte bisher nicht gewusst, dass es offenbar auch in der Geschichte Ihrer Spezies Gedanken gab, die den Überlieferungen unserer Religion so sehr ähneln.«

»Ja, es gibt durchaus einige Parallelen. Aber auch Unterschiede.«

»Ihr Interesse an unserer Kultur scheint jedenfalls ernsthaft zu sein«, stellte Sun-Tarin fest. »Vor allem ist es ohne die allgegenwärtige Arroganz, die mir ansonsten begegnet. Eine Haltung, die davon ausgeht, dass ein fester Glauben gleichzusetzen ist mit geistiger Starre.«

Bruder William trank den Rest seines Wassers. »Es freut mich, dass Sie meine Haltung anerkennen.«

»Ihre besondere Fähigkeit, die Gedanken und Emotionen anderer zu erfassen, ist mir im Übrigen auch nicht entgangen. Es würde mich interessieren, wie Sie den neuen Captain einschätzen?«

»Captain Lexington ist noch nicht lange an Bord«, wich Bruder William aus.

»Ich bin mir in der Einschätzung menschlicher Interaktionen bei Weitem nicht so sicher wie Sie es für sich beanspruchen können, Bruder William. Ich glaube bemerkt zu haben, dass der Captain sehr angespannt wirkt und sich vor allem auf das Urteilsvermögen seines Ersten Offiziers verlässt.«

Bruder Willliam die Augenbrauen. »Commander van Deyk ist ein außergewöhnlich fähiger Raumkommandant gewesen, der durch unglückliche Umstände degradiert wurde. Er war im Übrigen auch Captain Frost an Erfahrungsreichtum überlegen, sodass auch sie sich sehr häufig auf van Deyks Urteilsvermögen verließ.«

»Da sehe ich dennoch einen gravierenden Unterschied«, widersprach Sun-Tarin. »Captain Frost schien mit ihrer Rolle als Captain übereinzustimmen – und das erstaunlicherweise, obwohl sie ein Weibchen war.«

»Eine Frau«, korrigierte Bruder William.

»Ich habe bewusst einen Begriff verendet, der in Ihrer Sprache für alle Spezies verwendet wird und sowohl Eierlegerinnen wie Frauen einschließt«, gab Sun-Tarin zurück.

»Sie scheinen den Captain ja beinahe zu vermissen, Sun-Tarin!«, stellte Bruder William überrascht fest.

»Das ist in der Tat korrekt. Und das bezieht sich sowohl auf ihre Funktion als Captain als auch ihre Person. Es überrascht mich selbst und hat gewiss auch damit zu tun, dass ich in Dana Frost nie ein vollwertiges Weibchen gesehen habe, da ihr die Fähigkeit fehlte, Eier zu legen.«

»Abgesehen von Ihren Vorbehalten gegen nicht zur Eiablage fähige

Frauen teile ich Ihre Sicht der Dinge voll und ganz«, murmelte Bruder William.

Sein Blick wurde nachdenklich. Er starrte durch Sun-Tarin hindurch ins Nichts. *Tatsache ist, dass Dana Frost für tot erklärt würde. Ein Verlust unter vielen in den Reihen des Star Corps.* Und doch hatte er das Gefühl, dass Dana Frost noch irgendwo existierte. Vielleicht Lichtjahre entfernt, vielleicht auch in einer anderen, transzendenten Ebene der Existenz. *Du bist Wissenschaftler. Vergiss das nicht und halte deine transzendentalen Sehnsuchtsfantasien im Zaum. Was geschehen ist, ist geschehen. So ist es nun mal.*

*

»Achtung, Captain auf der Brücke!«, meldete Commander van Deyk. Der Erste Offizier der STERNENFAUST II erhob sich vom Sitz des Kommandanten und nahm Haltung an.

»Stehen Sie bequem«, sagte Captain Milton Lexington III., der neue Kommandant der STERNENFAUST.

»Danke Sir. Wir befinden uns kurz vor dem Austritt aus dem Bergstrom-Raum.«

Van Deyk trat an die Konsole des Ersten Offiziers. Seine Finger glitten über die Sensorpunkte des Touch Screens. Er ließ sich die wichtigsten Flugdaten anzeigen.

Rudergänger Lieutenant John Santos meldete sich zu Wort. »Eintritt in den Normalraum in zehn Sekunden. Countdown läuft.« Santos zählte den Countdown mit.

Dann erfolgte das Eintauchen ins Einsteinuniversum.

»Sir, ich verändere den Zoom des Hauptbildschirms«, kündigte unterdessen Ortungsoffizier Lieutenant Ashley Briggs an.

Lieutenant Commander Robert Mutawesi nahm plötzlich ein paar Schaltungen an jener Konsole vor, über die der Taktikoffizier normalerweise den Einsatz der zehn schwenkbaren und jeweils von einem Waffenoffizier bemannten Gauss-Geschütze koordinierte. Jetzt ließ er sich die Ortungsdaten anzeigen. Die Verblüffung war ihm ins Gesicht geschrieben.

»Das Spider-System!«, entfuhr es ihm. Er drehte sich herum. »Die Koordinaten kamen mir gleich bekannt vor.«

Lexington hob die Augenbrauen und schlug die Beine übereinander. »Waren Sie schon einmal hier, Lieutenant Commander Mutawesi?«

»Ja. Als Fähnrich habe ich an der ersten Mission der STERNENFAUST in dieser Gegend teilgenommen. Ähnliches gilt für Commander van Deyk, der damals Kommandant der JUPITER war. Allerdings gehörte dieser Raumsektor da noch zum Niemandsland.«

»Das ist korrekt«, bestätigte van Deyk etwas einsilbig.

»Gut, dann werde ich jetzt die Katze aus dem Sack lassen«, erklärte Milton Lexington III. »Ruder! Nehmen Sie Kurs auf Spider II und leiten

Sie ein entsprechendes Bremsmanöver ein. Der Austrittspunkt war entsprechend gewählt, sodass Sie keine Schwierigkeiten haben werden, die STERNENFAUST rechtzeitig abzubremsen, um in eine Umlaufbahn einschwenken zu können.«

»Aye, Sir!«, meldete John Santos. Seine Körperhaltung straffte sich etwas, während seine Finger mit traumwandlerischer Sicherheit über die Sensorpunkte schnellten. »Die Geschwindigkeit beträgt 0,4076 LG. Mesonentriebwerke sind aktiviert, Bremsmanöver eingeleitet. In drei Stunden 45 Minuten werden wir Spider II erreichen.«

Ortungsoffizier Ashley Briggs meldete sich zu Wort. »Captain, ich orte fünf kridanische Kriegschiffe in unmittelbarer Nähe des zweiten Spider-Planeten.«

»Soeben erreicht uns die Aufforderung, uns zu identifizieren«, erklärte Fähnrich Ricardo Dunston, der die Kommunikationsoffizierin Lieutenant Susan Jamil gegenwärtig auf ihrem Posten vertrat.

Lexington reagierte nicht. Er schien gedanklich abwesend zu sein.

»ID-Signal senden«, befahl van Deyk an Stelle des Captains – in der Annahme, dass dieser damit einverstanden war. Beim Anflug auf eine Welt, die zu einem verbündeten Sternenreich gehörte, gab es ohnehin keine Alternative. Die Kontaktprozedur war immer dieselbe.

Captain Lexington erhob sich von seinem Platz, während ein dumpfes Rumoren den Boden zu seinen Füßen leicht erzittern ließ – ein Zeichen dafür, dass die Mesonentriebwerke sich warmliefen, um wenig später das Bremsmanöver einzuleiten.

Seit Generationen waren die Lexingtons Militärs – welche Chance hätte Milton III. da wohl gehabt, etwas anderes zu werden?, ging es van Deyk durch den Kopf.

Lexington ließ den Blick durch die Zentrale der STERNENFAUST schweifen.

Erwartet er jetzt Aufmerksamkeit?, fragte sich van Deyk. *Er wird sie nicht bekommen, solange er nichts sagt.*

Lexington räusperte sich.

»Ich nehme an, Captain, Sie werden uns jetzt darüber aufklären, was Sinn und Zweck unserer Geheimmission im Spider-System ist.«

»Sehr richtig, Segundo. Ich beordere alle Offiziere in meinen Konferenzraum.

In zehn Minuten.« Lexington betitelte seinen Ersten Offizier meistens mit dem altertümlichen Wort für Stellvertreter.

»Ich werde eine Ersatzbrückencrew aus Fähnrichen einteilen«, kündigte van Deyk an. »Wollen Sie dass auch die Waffenoffiziere an der Unterredung teilnehmen?«

»Ja. Außerdem natürlich Bruder William sowie die Gäste, die wir an Bord haben.«

Mit »Gästen« meinte Captain Lexington natürlich in erster Linie die beiden Wissenschaftler Yasuhiro von Schlichten und Miles Jennings. Abgesehen davon befand sich auch noch Commodore Jay Thornton an Bord, ein Mitglied des Stabes um Admiral Takato, dem

Oberbefehlshaber der Star Corps Verbände.

Aus welchem Grund Thornton an Bord war, erahnte van Deyk bereits, seit ihm klar war, welches Ziel die STERNENFAUST ansteuerte. Aber er behielt seine Rückschlüsse für sich. Schließlich war es Lexingtons Aufgabe, alle Beteiligten über den Auftrag aufzuklären, den die STERNENFAUST erhalten hatte.

»Mit Ihrem Einverständnis werde ich das Kommando über die Brücke Lieutenant Mandagor übergeben«, kündigte van Deyk an. »Er macht das nicht zum ersten Mal und auch wenn wir uns gegenwärtig nicht in einer direkten Gefahrensituation befinden, sollte zumindest einer auf der Brücke über etwas Erfahrung verfügen.«

Lieutenant Saul Mandagor war normalerweise der Waffenoffizier von Gauss-Geschütz Nummer 8 – ein 2 Meter 30 großer Real Martian. Diese Nachfahren der ersten Marssiedler konnten sich nur mit Hilfe eines Antigrav-Paks unter den Bedingungen der Erdschwerkraft bewegen, die an Bord der STERNENFAUST herrschten.

Nichtsdestotrotz war Mandagor ein sehr fähiger Offizier.

Captain Lexington nickte. »Okay, Segundo, Sie regeln das schon!«

Dann ging der Kommandant der STERNENFAUST auf die Tür zu, die die Brücke vom Konferenzraum trennte und verschwand dahinter.

Es reicht offensichtlich nicht, ein Musterschüler an der Ganymed-Akademie und ein netter Kerl zu sein, um einen fähigen Captain abzugeben!, dachte van Deyk.

*

Wenig später versammelte sich das gesamte Offizierskorps der STERNENFAUST im Konferenzraum.

Ich wette, Commodore Thornton ist längst eingeweiht!, ging es van Deyk durch den Kopf. *Allerdings frage ich mich, weshalb man gegenüber dem Rest der Besatzung so ein Tamtam um die Geheimhaltung macht …*

»Wir sind hier im Spider-System auf Grund eines akuten Hilfeersuchens der Regierung des Heiligen Imperiums der Kridan«, begann Captain Lexington mit seinen Ausführungen. »Im Jahr 2234 traf die Menschheit erstmalig auf die Kridan, deren aggressiver Expansionsdrang ganze Völkerscharen vor sich herscheuchte. Die arachnoiden Msssarrr hatten sich hier ins Spider-System geflüchtet und dort eine neue Basis geschaffen, um sich gegen die herannahenden Kridan zu verteidigen. Vergeblich. Vor der völligen Vernichtung ihrer Zivilisation flohen die Msssarrr über ein System von quaderförmigen Transmitterstationen, die unter anderem in den Systemen Dambanor, Triple Sun 2244 und Rendezvous gefunden wurden. Ob sich die Msssarrr diese Technik selbst entwickelt hatten oder sie sich nur der Technik viel älterer Rassen bedienten, die sie sich erfolgreich aneigneten, ist seither umstritten. Es gibt Wissenschaftler, die behaupten sogar, dass die Msssarrr mit den sogenannten Toten Göttern

identisch sind. Tatsache ist, dass die von ihnen benutzten technischen Relikte äußerst gefährlich sind. Das hat schon das – wie wir heute wissen – relativ kleine Quader-Artefakt im Triple Sun System bewiesen, das sich in ein Black Hole verwandelte und damit die Planeten des Systems wie Billard-Kugeln durcheinander wirbelte.«

»Immerhin brachte uns das einen der wenigen Siege während des ersten Kridan-Krieges ein«, erinnerte van Deyk.

»Aber ein verdammt teuer erkaufter Sieg«, warf Mutawesi ein.

Captain Lexington schmunzelte. »Bevor das hier zu einem Veteranen-Stammtisch wird, möchte ich gerne fortfahren! Die Kridan haben die von Msssarrr verwendete Technik als Artefakte der Gambana identifiziert, des von Gott zuerst erwählten Volkes, das an seiner eigenen Hybris zu Grunde ging. Deswegen ist Spider II zu einer Tabuwelt erklärt worden. Vielleicht können Sie zu diesem Punkt etwas mehr sagen, Sun-Tarin.«

»Die Frage, ob es legitim ist, Technik der Gambana zu verwenden, hat schon von jeher für theologische Differenzen zwischen den Tanjaj und der Priesterschaft gesorgt«, erklärte der kridanische Austauschoffizier. »Während wir Tanjaj in dieser Frage pragmatisch sind und durchaus für eine Ausbeutung dieser Technik plädiert haben, ist die Position der Priesterschaft in dieser Frage vollkommen starr. Sie hält es für ein Gebot der Glaubensreinheit, dass wir nicht die Technik derjenigen verwenden, die vor Äonen Gottes Willen so sehr missachteten und schließlich sogar den Frevel begingen, sich selbst für Götter zu halten.«

»Tja, deshalb nannte man die dann später ja auch die *Toten* Götter«, murmelte Sergeant Roy Takashi, der Kommandant der dreißigköpfigen Truppe von Marines, die an Bord der STERNENFAUST stationiert war. Alle Blicke waren für einen Moment auf ihn gerichtet.

Captain Lexington sah ihn tadelnd an.

Takashi hob die Schultern. »Entschuldigung, Sir, das war vielleicht nicht ganz angemessen«, murmelte er dann vor sich hin.

»Fahren Sie fort, Sun-Tarin«, sagte Captain Lexington.

»Wie ich schon sagte, bestand in dieser Frage immer ein starker Dissens, aber die Position der Priesterschaft konnte sich über Generationen hinweg durchsetzen. Das liegt vor allem daran, dass mindestens die letzten fünf Raisas sich die priesterliche Auffassung zu eigen gemacht hatten.«

Gar nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn sich die Tanjaj-Position hätte durchsetzen können, dachte van Deyk. *Jedenfalls hätten die Kridan die Solaren Welten vermutlich schon während des ersten Krieges, den wir mit ihnen auszufechten hatten, einfach überrannt, wenn ihnen nur ein Bruchteil jener Wunderwaffen zur Verfügung gestanden hätte, die von den Gambana erfunden worden sind …*

»Die gegenwärtige Bedrohung besteht wahrscheinlich darin, dass sich auf Spider II eine bisher verborgene Gambana-Anlage befindet«, fuhr Captain Lexington fort. »Eine Anlage, die vermutlich den Quader-Artefakten ähnelt, die auch andernorts gefunden wurden, nur viel

größer ist und kurz vor dem Kollaps steht.«

»Heißt dass, es steht eine Katastrophe wie im Triple Sun System 2244 bevor?«, meldete sich nun Professor Yasuhiro von Schlichten zu Wort. »Ich habe mich als junger Doktorand sehr intensiv mit den Folgen dieses Kollapses beschäftigt und damals die Theorie aufgestellt, dass sich in diesem Quader ein Antimaterie-Konverter befunden haben müsste, der kollabierte.«

»Nein, unsere kridanischen Alliierten gehen auf Grund der bisher angemessenen 5-D-Resonanzen davon aus, dass ein Kollaps *dieser* Anlage lichtjahrweit zu spüren wäre und vermutlich mit einem 5-D-Blitz einherginge, der in einem großen Gebiet jegliche Bergstrom-Technik außer Kraft setzen könnte«, gab Lexington Auskunft.

»Und wie groß wäre das betroffene Gebiet?«, erkundigte sich von Schlichten.

»Die Kridan gehen von einem Radius von zehn Lichtjahren aus. Aber das sind reine Spekulationen.« Lexington atmete tief durch. »Jeder von Ihnen kann ein Datendossier über seinen persönlichen Rechnerzugang abrufen. Ich möchte Sie dringend ersuchen, dies auch zu tun. Die Geheimhaltung erfolgt übrigens nicht in erster Linie aus einem Interesse unserer eigenen Regierung heraus, sondern weil wir uns auf einem politisch sehr dünnen Eis befinden. Es gibt durchaus Kräfte innerhalb des Kridan-Imperiums, die es gar nicht gerne sehen, dass wir hier eingreifen. Abgesehen davon könnte eine falsche, unbedachte Aktion unsererseits für die Destabilisierung des Regimes von Satren-Nor sorgen und das Imperium möglicherweise wieder unter die Kontrolle der Tanjaj oder der Priesterschaft bringen – was sehr schnell aus einem außenpolitischen Alliierten wieder einen Feind machen könnte.«

»Können Sie uns nähere Informationen über die derzeitige Situation auf Spider II geben?«, fragte Sergeant Takashi.

Captain Lexington schüttelte den Kopf. »Nein. Diese Welt wurde nach der Eroberung durch die Kridan vollkommen abgeschirmt. Letztlich wissen wir noch nicht einmal, ob sich möglicherweise noch Msssarrr irgendwo an abgelegenen Orten verstecken konnten und vielleicht für die Aktivierung dieser technischen Anlagen verantwortlich sind.« Lexington nickte Commodore Jay Thornton zu. »Der Commodore befand sich nach der Havarie der CAMBRIDGE für einige Zeit in Gefangenschaft der Msssarrr. Er dürfte also zu den Menschen zählen, die wenigstens *etwas* über dieses rätselhafte Volk wissen, über dessen Schicksal wir nun schon seit Jahren nichts mehr gehört haben.«

»Immerhin trauen die Kridan uns zu, den Schaden zu beheben«, stellte Lieutenant Simon E. Jefferson fest, seines Zeichens Leitender Ingenieur an Bord der STERNENFAUST, der darüber hinaus eine Zusatzausbildung in Fremdvölkertechnik absolviert hatte. Der Genetic mit den nichtmenschlich wirkenden, ausschließlich zur Infrarotsicht fähigen Facettenaugen wandte den Kopf in Richtung des Captains. »Ich

meine, besonders erfolgreich waren irdische Wissenschaftler bis jetzt auch nicht, was die Nutzung von Artefakten der Toten Götter angeht.«

»Ich nehme an, dass es in erster Linie politische Gründe sind, dass sich der Prediger Satren-Nor an die Solaren Welten gewandt hat«, mischte sich nun Bruder William in das Gespräch ein. »Die Wissenschaftler-Gilden der Kridan stehen unter starkem Einfluss der Priesterschaft. Der Prediger konnte sie unmöglich um Hilfe bitten, ohne damit die Priesterschaft sogleich über den Tabu-Bruch zu informieren, den ein Eingreifen auf Spider II notgedrungen mit sich brächte. Wenn die Priesterschaft dem Prediger allerdings einen Frevel nachweisen könnte, hätte sie damit den Hebel zu seinem Sturz. Darum auch die extreme Geheimhaltung.«

»Man könnte fast annehmen, dass man Sie zuvor in dieser Sache speziell gebrieft hat«, erklärte Lexington, dem die Verblüffung über Bruder Williams präzise Analyse deutlich anzusehen war.

Bruder William wirkte verlegen. »Sir, ich beschäftigte mich seit Jahren mit den innerkridanischen Kräfteverhältnissen.«

»Und wie mir die Lektüre Ihrer letzten Forschungsarbeit verraten hat, haben Sie diese in einer Weise erfasst, wie ich es für eine Ungläubigen kaum für möglich gehalten hätte«, fügte Sun-Tarin hinzu. Auch wenn sein aus anatomischem Grunde krächzender Tonfall dies nicht so recht zum Ausdruck bringen vermochte, so war dieses Statement zweifellos als Ausdruck der Anerkennung gedacht.

Bruder William wandte den Blick in Richtung des Kridan. »Ich würde es bevorzugen, wenn Sie mich nicht als Ungläubigen bezeichnen würden, Sun-Tarin. Sie werden vielleicht bemerkt haben, dass ich diese Bezeichnung auch Ihnen gegenüber nie verwendet habe.«

In diesem Augenblick ertönte ein Summgeräusch. Das Interkom meldete sich.

Lexington betätigte einen Schalter. »Hier spricht der Captain. Was gibt es?«

Es war die Brücke. »Hier Fähnrich Dunston. Wir bekommen gerade eine Transmission der Kridan herein.«

»Ich bin sofort bei Ihnen, Fähnrich. Senden Sie zunächst eine freundliche Grußbotschaft.«

»Aye, Sir.«

Lexington unterbrach die Verbindung und erhob sich von seinem Platz. »Ich denke, wir haben alles besprochen. Den Rest entnehmen Sie bitte Ihrem Datenmaterial. Bruder William?«

»Captain?«

»Ich wünsche Ihre Anwesenheit auf der Brücke während der Kontaktaufnahme mit den Kridan.«

»In Ordnung, Sir.«

»Wer weiß, vielleicht ist Ihr sprichwörtliches diplomatisches Fingerspitzengefühl vonnöten.«

*

Captain Lexington betrat die Brücke. Bruder William und Stephan van Deyk befanden sich in seinem Gefolge.

Alle anderen Offiziere hatten Order, sich das vorhandene Datenmaterial anzusehen. Die gegenwärtig auf der Brücke diensthabende Ersatzmannschaft wurde vorerst nicht ersetzt. Dies sollte erst bei Eintreffen im Orbit von Spider II geschehen.

Lieutenant Mandagor verließ den Sitz des Captains und begab sich stattdessen zur Konsole des Taktikoffiziers.

»Die Kridan warten auf Ihre Kontaktbereitschaft«, erklärte Mandagor. Der fragil wirkende Real Martian nahm Haltung an, was bei seiner körperlichen Statur wie eine Parodie auf militärische Formen wirkte. Saul Mandagor nahm diese Formalien jedoch sehr ernst.

»Schalten Sie den Funkkanal frei, Fähnrich Dunston«, befahl Lexington.

Auf dem Hauptschirm erschienen einige Schriftzeichen des kridanischen Alphabets.

Anschließend war ein Tanjaj in der typischen tunikaähnlichen Uniform des Kridan-Militärs zu sehen. Zahlreiche Orden hingen an seiner Brust. Auszeichnungen, die er sich vor allem während der beiden Kriege gegen die Menschheit verdient hatte.

»Hier sprich Captain Lexington vom Sondereinsatzkreuzer STERNENFAUST II im Dienst des Star Corps of Space Defence der Solaren Welten. Unser Identifizierungscode ist Ihnen zugegangen. Wir sind hier, um Ihnen zu helfen.«

»Seien Sie gegrüßt, Captain Lexington«, erwiderte der Kridan. »Mein Name ist Karam-Kaan. Ich bin der Systemkommandant. Der Datenstrom dieser Nachricht enthält einen umfangreichen Datensatz, der Sie über die neuesten Entwicklungen in Kenntnis setzen wird. Ich hoffe, dass sich Ihre Kenntnisse über die Technologie der Gambana als nützlich erweisen, um das Problem aus der Welt zu schaffen, das uns im Moment beschäftigt.«

»Von einem Problem zu sprechen scheint mir ziemlich untertrieben zu sein«, erwiderte Captain Lexington.

Das Schaben des Schnabels, dass Karam-Kaan nun hören ließ, wurde vom Translator nicht übersetzt. »Es gibt Aufgaben, die von Individuen mit wenig Skrupeln erledigt werden müssen«, erwiderte Karam-Kaan schließlich. »Jedenfalls bahnt sich eine Katastrophe an, die wir unter allen Umständen vermeiden wollen. Wir bauen dabei natürlich auf die profunden Kenntnisse Ihrer Spezialisten im Hinblick auf die Gambana-Technik.«

»Wir werden sehen, was wir tun können«, erwiderte Captain Lexington zurückhaltend.

»Wir erwarten Sie im Orbit und werden wieder Kontakt mit Ihnen aufnehmen«, versprach Karam-Kaan. »Darüber hinaus möchte ich Sie

bitten, ab jetzt absolute Überlicht-Funkstille zu wahren.«

»Sollten nicht irgendwelche außergewöhnlichen Umstände eintreten, werden wir uns daran halten«, versprach Lexington.

Die Verbindung wurde unterbrochen.

»Der Systemkommandant hat uns noch längst nicht alles gesagt, was er weiß«, war Bruder William überzeugt.

Captain Lexington runzelte die Stirn. »Woher wollen Sie das wissen?«

Bruder William zuckte einfach nur die Schultern und schwieg zunächst. Sein Blick war nach innen gerichtet und wirkte sehr konzentriert. Dann wandte er ruckartig den Kopf und sah den Captain an. »Sir, ich kann es Ihnen nicht näher erklären, aber unser Gesprächspartner wartet zweifellos noch auf einen günstigen Moment, um uns ein paar unangenehme Wahrheiten mitzuteilen.«

»Dann machen wir uns wohl am Besten auf einiges gefasst«, meinte Lexington.

»Ich schlage vor, wir analysieren als Erstes das eingegangene Datenmaterial«, riet van Deyk.

*

Viele Lichtjahre entfernt, an Bord des Morax-Sklavenschiffs GRALASH …

Dana Frost schlug wild um sich.

Eines der spinnenartigen, zehnbeinigen Wesen, die ihr während des Schlafes über den Körper gekrabbelt waren, erwischte sie. Es flog durch die Luft, klatschte gegen die Wand und rutschte als matschiges Etwas zu Boden.

Dana war sofort hellwach.

Für einige Augenblicke erfüllte sie Panik.

Eine Panik, von der ihr Verstand sagte, dass sie eigentlich unbegründet war. Schließlich war in all der Zeit, die sie nun schon als Sklavin auf dem Morax-Mutterschiff GRALASH verbracht hatte, kein Fall bekannt geworden, dass diese kleinen Pseudospinnen irgendjemandem an Bord ernsthaft geschadet hätten. Zumindest nicht, solange so klein waren. Frost vermutete nämlich, dass es sich um kleine Msssarrr handelte, die in ihrer ausgewachsenen Form einen unheimlichen Hunger auf die Gehirne ihrer Mitgeschöpfe hatten, einen Körper besaßen, der so groß wie der eines Menschen war und durchaus gefährlich waren.

Zumindest ein Msssarrr hatte sich an Bord der GRALASH befunden. Um ein Haar wäre Dana Frost ihm zum rituellen Hirnfraß vorgeworfen worden.

Das Einzige, was Dana stutzig machte, war der Umstand, dass die kleinen arachnoiden Quälgeister zehn Beine besaßen, ein ausgewachsener Msssarrr jedoch deren acht.

Aber da bislang kaum etwas über die Entwicklungsstadien dieser

Wesen bekannt war, konnte es ja durchaus sein, dass die Arachnoiden auf dem Weg zu ihrer Adoleszenz zwei Beine verloren.

Vielleicht ein äußeres Zeichen ihrer Reife.

Dana Frost sprang auf. Sie schüttelte die letzten Zehnbeiner von sich. *Irgendwo muss sich auf der GRALASH ein Nest befinden*, ging es ihr durch den Kopf. *Diese Biester scheinen immer mehr zu werden, seit ich an Bord bin …*

Die kleinen Zehnbeiner schnellten davon. Dana erwischte noch einen von ihnen mit dem Fuß. Aber sie wusste, dass es völlig sinnlos war, sie dezimieren zu wollen.

Im nächsten Moment erstarrte Dana, als sie merkte, dass sie beobachtet wurde. Es war eine Morax-Frau, die sie anstierte. Ein dumpfes Knurren kam jetzt aus ihrem mit Hauern bewehrten Maul. Die Frauen der Morax waren deutlich kleiner als ihre Männer – aber trotz allem ein Furcht erregender Anblick.

Eine kurze Mono-Klinge hing der Morax-Frau vom Gürtel. Außerdem trug sie eine Fangpeitsche, die sich wie eine Schlinge um den Hals eines Sklaven legen konnte. Notfalls konnten damit auch Elektroschocks verabreicht werden.

Dana war zwar seit einiger Zeit Eigentum des Morax-Kriegers und Schiffshäuptlings Taur – aber so gut wie alle Morax-Männer sahen es als unter ihrer Würde an, sich selbst mit ihren Sklaven auseinander zu setzen. Dazu hatten sie ihre Frauen.

Bei Dana hatte es eine Ausnahme gegeben, weil sie für Taur in der Arena gekämpft hatte. Dadurch war sie für den Morax-Häuptling durchaus von Interesse gewesen. Doch diese Zeit war vorbei. Taur hatte einen J'ebeem zu seinem neuen Champion ernannt und Dana aller Privilegien beraubt, die damit einhergegangen waren. Nun war sie wieder eine Haus-Sklavin von vielen. Immerhin hatte man sie nicht zurück in die Massenquartiere geschickt.

Mit der Zeit hatte Dana gelernt, die Morax anhand ihrer Gesichtszüge, der Länge ihrer Hauer und anderen Merkmalen zu unterscheiden. Hilfreich waren dabei insbesondere Narben, die sich männliche Morax vor allem im Kampf holten, während sie bei den Morax-Frauen wohl eher Folgen von erbitterten Kämpfen um den jeweiligen Rang innerhalb des Harems waren.

Dass es dabei alles andere als zimperlich zuging, hatte Dana während ihrer Zeit in Taurs Haushalt bereits mitbekommen.

Die Morax-Frau, die sie mit gefletschten Hauern anstierte, glaubte Dana zu erkennen. Das war Bragga. Sie hatte unter Taurs Frauen eine herausgehobene Stellung, da sie die Tochter von Atraan war, dem Stammesoberhaut der Zuur-Morax – also dem Kommandanten aller Morax-Schiffe, die sich im Gebiet der J'ebeem aufhielten.

Inwiefern menschliche Begriffe wie Liebe und Zuneigung auf die Sozialordnung der Morax überhaupt anwendbar waren, blieb Dana nach wie vor ein Rätsel, aber sie hielt es für wahrscheinlich, dass Taur die Verbindung mit Bragga eher aus politischen Gründen geschlossen

hatte. Für den Kommandanten der GRALASH war es schließlich wichtig, einen guten Draht zum Stammesoberhaupt zu haben.

Dass Bragga ihrer herausgehobenen Stellung wegen unter Taurs anderen Frauen nicht sonderlich beliebt war, hatte Dana schon mitbekommen. Um das zu begreifen musste man auch keineswegs das Einfühlungsvermögen eines Christophorers besitzen. Es reichte schon, wenn man mitbekam, wie sich die Morax-Frauen untereinander anknurrten, wenn sie glaubten, dass Taur das nicht mitbekam.

Besonders wurmte es dabei die anderen Frauen wohl, dass Bragga schlicht und ergreifend auf Grund ihrer Herkunft unantastbar war. Sie konnte sich selbst gegenüber Taur Dinge herausnehmen, die sich keine der anderen Haremsmitglieder jemals getraut hätte. Taur ließ sie erstaunlicherweise gewähren – er schien zu wissen weshalb.

Dana setzte vorsichtig einen Fuß nach vorne, um einen etwas stabileren Stand zu haben. Sie ahnte nicht, was der Grund für die Aufmerksamkeit war, die Bragga ihr im Moment zuteil werden ließ. *Gibt es vielleicht irgendetwas daran auszusetzen, wie ich meine Aufgaben im Haushalt erfüllt habe?*

»Die zehnbeinigen Unglückstiere haben um dich getanzt«, sagte sie. Der Translator, den Dana sich erobert und bisher mit allen Mitteln verteidigt hatte, wählte diese Übersetzung für das Konglomerat aus rollenden, sonoren Lauten, die aus dem auf Grund der enormen Hauergröße nie wirklich geschlossenen Maul der Morax-Frau drangen.

»Ich verstehe nicht, was du meinst«, sagte Dana.

Aus Erfahrung wusste sie, dass es besser war, sich rechtzeitig zu erkundigen, wenn Unklarheiten auftraten. Andernfalls konnte es sein, dass die Morax-Frauen aus Taurs Haushalt Danas Unverständnis sofort als Arbeitsverweigerung interpretierten. Die zumeist recht grobe und für den Sklaven schmerzhafte Reaktion ließ dann nicht lange auf sich warten.

Bragga stieß einen Schrei aus, der Dana sofort zusammenzucken ließ. »Du Unglücksbotin! Du Freundin der zehnbeinigen Teufel! Du Krabbler-Hexe wirst unsere ganze Sippe in den Untergang stürzen und uns nur Unglück bringen.«

»Was habe ich getan?«, fragte Dana.

Bragga griff zur Fangpeitsche.

Ehe Dana sich versah, hatte sich diese wie der Fangarm eines Kraken um ihren Hals gelegt. Dana konnte kaum atmen. Mit einem Ruck zog Bragga die ehemalige Kommandantin der STERNENFAUST II zu sich heran. Dana stolperte, konnte sich kaum auf den Beinen halten, zumal im nächsten Moment eine elektrische Ladung vom Hals aus ihren Körper durchraste.

Bragga drückte auf einen Knopf, der am Schaft der Fangpeitsche zu finden war und genau in Höhe ihres wurstartig geformten, knochigen Daumens zu finden war. Die Peitschenschnur verkürzte sich dadurch. Dana wurde nach vorne gerissen. Bis auf wenige Zentimeter zog Bragga sie zu sich heran und fletschte dabei ihre imposanten Hauer, die

jedes irdische Wildschwein vor Neid hätten erblassen lassen.

»Ich habe es genau gesehen«, sagte sie. »Die Krabbler-Teufel haben um dich herum getanzt. Du musst sie verhext oder sie sonst wie unter deinen Einfluss gebracht haben!«

»Nein, das ist nicht wahr!«, stieß Dana hervor.

Dass die zehnbeinigen Krabbler auch den Morax gehörig auf die Nerven gingen, ohne, dass irgendjemand unter ihnen eine wirksame Maßnahme zu ihrer Bekämpfung gekannt hätte, war Dana auch schon aufgefallen. Doch die unflätigen Flüche, die insbesondere die Krieger der Morax bei dem Anblick der Spinnchen auszustoßen pflegten, hatte Dana nie besonders ernst genommen.

*

Bragga zog Dana ziemlich grob mit sich und stieß dabei durchdringende Rufe aus, die sofort die Aufmerksamkeit der anderen Morax-Frauen aus Taurs Haushalt erregten.

Außerdem drückte Bragga auf einen Knopf an einem der technischen Geräte, die sich an ihrem breiten Gürtel befanden. Dana nahm an, dass es sich um einen Kommunikator handelte. Irgendein umgebautes Beutestück vermutlich, denn die Morax stellten nur wenige Dinge in eigener Produktion her.

Bragga brachte Dana in einen großen Raum, der ansonsten nur von Morax betreten wurde.

Dana wurde grob zu Boden gestoßen. Die Peitschenschlinge schloss sich noch immer um ihren Hals.

»Ich kann kaum noch atmen!«, ächzte sie.

»Jedes Sauerstoffmolekühl für dich ist ohnehin reine Verschwendung!«, knurrte Bragga.

Dana versuchte die Schlinge etwas zu weiten, aber das war unmöglich.

Immer wieder betätigte Bragga unterdessen den Signalgeber ihres Kommunikators. Nach und nach kamen Taurs andere Frauen herbei. Sie musterten Dana, fletschten dabei ihre Hauer und stießen grollende Laute aus, von denen die meisten von Danas Translator jedoch keinerlei verbale Bedeutung zugewiesen bekamen.

»Was sollen wir hier?«

»Warum hast du uns gerufen?«

»Holt Taur her!«, rief Bragga.

Die anderen Morax-Frauen machten sich über ihr Ansinnen lustig. »So hochwohlgeboren bist du nun auch nicht, dass du über deinem angetrauten Krieger und Ehemann stehen würdest und dir anmaßen könntest, ihn herumzukommandieren!«, rief eine von ihnen.

»Vergiss niemals, wer mein Vater ist!«, zischte Bragga zwischen den Hauern hindurch. Dabei fuhr ihre lange Zunge ein Stück aus dem lippenlosen Mund heraus, wodurch ein glucksender Laut erzeugt

wurde. Eine Geste der Verachtung, wie Dana inzwischen herausgefunden hatte. Allerdings war ihr der genaue soziale Kontext dieser Geste noch nicht ganz klar. Es stand aber fest, dass sie eindeutig unfreundlich gemeint war.

»Der große Atraan!«, höhnte die angesprochene Morax-Frau.

Dana hatte einmal beiläufig mitbekommen, dass sie Paddra hieß. Inzwischen war sie sich allerdings nicht ganz sicher, ob dies vielleicht einfach nur eine verächtliche Anspielung auf eine Narbe war, die sich quer über ihr Gesicht zog. Zumindest übersetzte Danas Translator diesen Namen hin und wieder so, während er offenbar in anderen grammatischen Zusammenhängen unübersetzbar blieb. »Er ist letztlich auch nur ein Krieger und es wird sich zeigen, wie lange er sich noch in seiner Position halten kann. Man sagt, seine besten Jahre seien vorbei, Bragga …« Glucksende Laute, die Dana an ein verzerrtes Kichern erinnerten, kamen jetzt aus Paddras Maul. »Aber das bedeutet dann ja wohl, dass auch deine besten Jahre vorbei sein werden … Denn besonders fruchtbar bist du ja bis jetzt nicht gewesen und ansonsten gibt es ja wohl auch kaum etwas, was dich zu einem wertvollen Bestandteil von Taurs Haushalt machen würde.«

Ein zustimmendes Geraune entstand. Offenbar war Paddra unter Taurs Frauen nicht die einzige, die so empfand.

Eine Tür öffnete sich und die mächtige Gestalt eines Kriegers erschien. Er überragte die Frauen mindestens um anderthalb Haupteslängen. Seine Arme waren muskulöser als die schon sehr muskelbepackten Oberschenkel seiner Frauen.

Taur stand einen Moment lang da, eine Pranke am Griff des mächtigen Monoschwertes, dass an seiner Seite hing, die andere zu einer Faust geballt, die einer monströsen Keule glich.

Unmittelbar nach seinem Auftritt herrschte Schweigen unter seinen Frauen.

»Du hast uns offenbar alle zusammengerufen, Bragga, du kräftige Tochter des Atraan!«

Letzteres war eigentlich eine Formel der Respektsbezeugung.

In diesem Zusammenhang wurde für Dana allerdings nicht deutlich, inwiefern Taur sie vielleicht mit Ironie vorbrachte. Allerdings hatte sie das deutliche Gefühl, dass sich die Situation nur zu ihren Ungunsten entwickeln konnte. *Ich bin hier wohl so etwas wie Spielball in einem Match, dessen Regeln ich nicht einmal ansatzweise begriffen habe!*, erkannte sie. Aber so sehr sie sich auch das Hirn darüber zermarterte, sie hatte im Augenblick keinerlei Chance, das Geschehen zu beeinflussen.

»Du hast eine Unglücksbotin in deinem Haushalt!«, brachte Bragga nun vor. Sie stieß Dana nach vorne, sodass sie stolperte. Gleichzeitig betätigte sie einen Knopf an ihrer Fangpeitsche, sodass sich die Schlinge löste. Dana prallte hart auf den Boden, konnte sich gerade noch mit den Händen abfangen und rang nach Luft. Immerhin hatte sie jetzt nicht mehr die viel zu enge Schlinge um den Hals.

Aber dass sich ihre Situation im Ganzen keineswegs verbessert hatte,

wurde ihr nach Braggas letzten Worten klar. *Darauf will sie also hinaus! Warum? Dass sie auf ihre Mitfrauen eifersüchtig ist, leuchtet mir ein – aber auf mich, eine Sklavin, die Taur zwar das Leben rettete und für ihn in der Arena siegreich war, aber trotz allem kaum mehr Stellenwert besitzt als ein Haushund, der es geschafft hat, einen Einbrecher zu verjagen?*

Dana erschien diese Möglichkeit absurd.

Vielleicht will sie den anderen Frauen einfach nur demonstrieren, wie groß der Einfluss ist, den sie auf Taur ausübt!, ging es ihr ein paar Augenblicke später durch den Kopf. *So groß nämlich, dass sie ihn dazu bewegen kann, sich selbst von einem lieb gewonnenen Spielzeug wie mir zu verabschieden …*

Dana erkannte plötzlich, was dieser Gedanke implizierte.

Sie war in Lebensgefahr, denn Dana hatte schon des Öfteren erlebt, das Taur der Tochter des Atraan offenbar kaum etwas abschlagen konnte und bei Auseinandersetzungen zwischen den Frauen stets ihre Partei ergriff.

»Die kleinen zehnbeinigen Spinnenteufel haben um diese Sklavin getanzt! Offenbar hatte sie Macht über diese Plagegeister!«

»Denuurs Blick«, stieß eine der anderen Frauen hervor.

Taur beugte sich zu Dana nieder und betrachtete sie, wobei sich sein gewaltiges, raubtierhaftes Maul öffnete. Ein Hauch innerer Fäulnis schlug Dana aus dem Magen des Morax-Kriegers entgegen. Stoßweise kamen ein paar Laute aus seinem Rachen, die wohl die Morax-Entsprechung eines höhnischen Gelächters waren. »Ihr alle wisst, dass ich nicht abergläubisch bin«, erklärte er. »Haltet ihr mich für ein Junges, das man mit Schauergeschichten über düstere Zeichen verschrecken könnte!«

»Beim allwissenden Denuur! Was redest du da für ein frevelhaftes Zeug! Willst du die Macht der Götter wirklich gegen dich haben, Taur? Willst du dich im Krieg tatsächlich nicht mehr auf die Kraft von Kwaais Feuer verlassen? Dein Wunsch wird schneller in Erfüllung gehen als du glaubst, wenn du diesen Schandfleck auf dem weißen Tuch deines Schicksals duldest!« Bragga trat auf Taur zu. Dana rollte sich um die eigene Achse, um nicht einen Tritt ihrer mächtigen Füße abzubekommen, was die Tochter Atraans offenbar durchaus beabsichtigt hatte.

Furchtlos schaute Bragga zu ihrem Herrn und Gebieter auf. Er mochte ihr Herr sein, aber sie sah sich selbst als diejenige, die den Herrn beherrschte und damit die heimliche Macht innerhalb Taurs Clan darstellte. »Du weißt, was du zu tun hast.«

»So?«, fragte Taur mit gelassenem Spott zurück.

»Die Götter verlangen es von dir!«

»Denuur?«

»Der Allsehende kennt dich!«

»Der Allsehende ist mir egal! Über mangelndes Wohlwollen der übrigen Götter kann ich mich wohl kaum beklagen, wenn du dir ansiehst, was ich erreicht habe!«

»Dann sieh zu, dass es so bleibt, Taur!«

Der Kommandant der GRALASH machte eine wegwerfende Geste und trommelte sich dann auf den gewaltigen Brustkorb. »Keiner, der versucht hat, im Kampf gegen mich anzutreten, hat diesen Versuch überlebt! Ich bin der unangefochtene Kommandant und vielleicht werde ich sogar eines Tages Nachfolger deines Vaters Atraan als Anführer der Zuur-Morax. Mein Atem allein reicht schon aus, um meinen potentiellen Konkurrenten jeden Gedanken daran aufgeben zu lassen, es mit mir aufnehmen zu wollen. Soll Denuur zusehen, solange ich auf meine eigene Kraft vertrauen kann!«

»Du brauchst nicht nur Kraft, um dich zu behaupten«, widersprach Bragga.

Taur lachte dröhnend. »Ausgerechnet du willst mich belehren, wo deine größte Heldentat darin bestand, Sklaven zu quälen, die sich nicht wehren konnten!«

»Hüte dein Maul oder ich werde meinem Vater berichten, wie du über mich redest – damit er dir die Hauer einzeln aus dem Schlund reißt, um sie dir anschließend in die Ohren zu rammen!«

Taur starrte sie an und zögerte einen Augenblick. Offenbar hatten Braggas Worte Eindruck auf ihn gemacht. Dann packte er sie mit einer plötzlichen Bewegung und schleuderte sie gegen die Wand.

Sie rutschte zu Boden und atmete schwer.

Körperlich war Taur ihr haushoch überlegen. Es war vollkommen sinnlos für sie, ihm irgendeinen Widerstand entgegenzusetzen, zumal sich Taurs Verhalten noch im Rahmen der unter Morax üblichen Umgangsformen bewegte. Taur hatte sogar das Recht, jedes Mitglied seines Clans zu töten, falls ihm danach war. In Braggas Fall musste über so einen Schritt natürlich auf Grund der damit verbundenen politischen Verwicklungen gründlich nachgedacht werden.

Bragga rappelte sich wieder auf.

Taur wandte sich unterdessen Dana zu. »Die Sklavin hat mir das Leben gerettet – wie kann sie ein Unglückszeichen sein?«

»Weil die zehnbeinigen Teufeltiere sie umkreisten!«, wiederholte Bragga. »Ich habe es gesehen und du weißt sehr wohl, dass zumindest ein Teil der Krieger dir nicht mehr folgen würde, sobald das bekannt wird.«

Taur blickte sich um, musterte eine seiner Frauen nach der anderen. Es war unmöglich, dieses Ereignis geheim zu halten. Also würde es sich wie ein Lauffeuer verbreiten, dass der allsehende Denuur ein Zeichen bei ihm hinterlassen hatte.

»Vielleicht hast du ja sogar recht, Bragga!«, sagte Taur schließlich. »Jedenfalls darf ich es nicht so weit kommen lassen, dass man mich für jemanden hält, den Denuur verflucht hat. Trotz allem werden sie nur darauf warten, dass Troom sein Eis auf mich schleudert.«

Troom ist wohl ein Untergott, vermutete Dana.

»Ich dachte, dir könnte nichts geschehen, schließlich glaubst du doch angeblich nicht an die Götter!«, höhnte Bragga. »Aber mit dir ist es wohl wie mit allen anderen Kriegern. Du willst dich doppelt absichern

und schon allein die Tatsache, dass du die Existenz der Götter nicht widerlegen kannst, reicht schon aus, um dich zu ein paar frommen Gebeten zu bewegen!«

»Fromme Gebete werden in diesem Fall wohl nicht ausreichen«, meldete sich Paddra zu Wort.

»Der Meinung bin ich allerdings auch!«, fand Bragga. »Aber ein Opferritual würde – denke ich – wohl wieder zu einem allgemeinen spirituellen Gleichgewicht führen.«

Taur machte eine ausholende Geste und deutete schließlich auf Dana. »Sperrt sie ein. Wir führen ein Opferritual durch. Dann ist der Haushalt von Taur, dem Kommandanten der GRALASH, nicht mehr vom Makel des Unglücks besudelt.«

»Mit der Opferung müssen wir warten, bis die dafür notwendigen Vorbereitungen erledigt sind«, gab Paddra zu bedenken. »Das kann ein paar Wachperioden dauern.«

»Ich schlage ein Notopfer vor«, erwiderte Bragga. »Angesichts einer akuten Bedrohung durch die Mächte des Unglücks ist das erlaubt. Denuur sei mein Zeuge!«

»Nein«, entschied Taur. »Wir werden es richtig machen. Das Opfer muss drei Schlaf- und drei Wachperioden lang gefastet haben und wir werden den Bordrechner so programmieren, dass er die eingehenden Daten der Fernortung nach den notwendigen Sternkonstellationen durchsucht.« Er verzog sein Maul. Speichel lief ihm an den Hauern entlang und tropfte zu Boden. Er wandte sich Bragga zu. »Oder willst du riskieren, dass wir eine frevelhafte Opferung durchführen, die den Göttern nicht gefällt?«

»Es sei so, wie du gesagt hast!«, murmelte sie kleinlaut, nachdem ihr wohl klar geworden war, dass sie im Moment nicht mehr ereichen konnte.

*

Dana wurde in einen leeren Container gesperrt. Es gab kein Licht und man schien es auch nicht für nötig zu erachten, sich um sie zu kümmern. Weder Wasser noch irgendetwas zu essen bekam sie.

Die Stunden krochen dahin und sie fühlte sich elend.

Ihre körperliche Verfassung hatte ohnehin während ihrer Zeit auf der GRALASH stark nachgelassen. Zwar war sie durch ihre Arena-Vorbereitungen besser trainiert gewesen als seit Langem, doch die Zeit war vorbei.

Immer stärker fühlte sie die Strahlung, die überall an Bord herrschte.

Die Morax selbst schienen in dieser Hinsicht äußerst resistent zu sein, sodass sie kaum Sicherheitsvorkehrungen auf diesem Gebiet kannten. Das Schicksal ihrer Sklaven war ihnen letztendlich gleichgültig.

Dana kauerte sich zusammen und versuchte, Hunger und Durst so gut es ging zu ignorieren, was allerdings nur sehr schwer möglich war.

Die Zeit kroch dahin.

Die Aussicht darauf, in irgendeinem bizarren Ritual der Morax geopfert zu werden, schreckte sie überraschenderweise kaum. Zu viel hatte sie inzwischen bereits durchmachen müssen. Zu verzweifelt war ihr Kampf um das blanke Überleben seit jenem Augenblick gewesen, als die Morax sie gefangen genommen und an Bord der GRALASH verschleppt hatten.

Sie fühlte mit der Zeit Apathie in sich aufsteigen und verlor langsam aber sicher die Herrschaft über ihren Willen. Der Gedanke kam ihr, dass ein Ende mit Schrecken vielleicht besser war als ein Schrecken ohne Ende …

*

Das zur Landung auf Spider II vorgesehene Außenteam hatte Order erhalten, sich im Hangar der L-1 einzufinden.

Stephan van Deyk hatte einen leichten Kampfananzug, einen Nadler sowie umfangreiches technisches Equipment zur Ortung und Untersuchung von extraterrestrischer Technik angelegt. Außerdem ein Überlebensset, wie es bei Bodenmissionen mit unklaren Rahmenbedingungen mitgeführt werden musste.

Und die Rahmenbedingungen waren mehr als unklar.

In dem Datensatz, der von Systemkommandant Karam-Kaan übersandt worden war, konnte man unter anderem nachlesen, dass der Kontakt zu den kridanischen Bodenkräften völlig abgebrochen war. »Wächter der Höllentiere« hatte man die Einheit von besonders gut ausgebildeten und mit einem starken Glauben ausgestatteten Tanjaj genannt, deren Aufgabe es war, die alten Artefakte zu bewachen.

Eine Suchexpedition der Tanjaj war ebenfalls verschollen.

Ob es weitere – gescheiterte – Versuche gegeben hatte herauszufinden, was sich auf der Oberfläche von Spider II tatsächlich abgespielt hatte, darüber konnte nur spekuliert werden. Van Deyk traute es den Kridan durchaus zu, dass sie in dieser Frage nicht mit offenen Karteten spielten – erstens, um nicht die ganze Kläglichkeit ihrer bisherigen Bemühungen offenbaren zu müssen, und zweitens, weil sie vielleicht fürchteten, dass ihre Alliierten aus den Solaren Welten unter diesen Umständen nicht bereit waren, das Risiko einer weiteren Bodenmission auf sich zu nehmen.

Jedenfalls hatte die Ortung die Signaturen mehrerer kridanischer Beiboote auf der Oberfläche registriert und rechtzeitig festgestellt, dass diese Beiboote offensichtlich nicht mehr an Bord der im Orbit befindlichen Tanjaj-Kampfschiffe waren. Zumindest entsprach die Zahl der dort vorhandenen Shuttles nicht der sonst üblichen Norm.

Van Deyks Kommunikator summte.

»Hier van Deyk.«

»Hier spricht der Captain. Die Ortung meldet gerade äußerst starke

5-D-Resonanzen aus dem Zielgebiet.«

»Liefern uns die Kridan dafür irgendeine Erklärung?«, fragte van Deyk.

»Nein«, sagte Lexington. »Aber sie melden vorübergehende Störungen im Bergstrom-Funkband. Ich wollte nur, dass Sie darüber informiert sind, Segundo. Alle Daten sind auf den Bordrechner der L-1 überspielt worden und auch von dort abrufbar.«

»Danke, Sir.«

»Lexington, Ende.«

Commodore Jay Thornton bog um die Ecke des Korridors. Er blieb stehen. »Commander van Deyk, ich möchte Sie vor Beginn der Mission kurz sprechen.«

»Nichts dagegen, Sir.«

»Mir ist bewusst, dass ich der ranghöchste Offizier dieses Außenkommandos bin und daher nominell auch die Kommandogewalt hätte.«

»Das ist korrekt.«

»Tatsache ist aber, dass Sie über die größere Erfahrung verfügen. Und zwar sowohl, was die Artefakte der Toten Götter angeht, als auch generell was die Durchführung von Außenmissionen angeht. Mein letztes Kommando war die CAMBRIDGE. Das ist achtzehn Jahre her.«

»Sie waren der einzige Überlebende der CAMBRIDGE, soweit ich gehört habe.«

»Das ist richtig. Jedenfalls habe ich seitdem überwiegend Stabsdienst geleistet. Und was die Toten Götter angeht, so habe ich damit wenig Ahnung. Ich schlage daher vor, dass Sie die operative Leitung übernehmen.« Jay Thornton lächelte wohlwollend. »Falls mir etwas nicht passt, kann ich ja notfalls eingreifen, Commander.«

»Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Sir.«

»Oh, das ist kein besonders Wagnis, Commander. Sie sind prädestiniert dazu, diese Mission zu leiten. Schließlich waren Sie schon bei Triple Sun dabei und sind auch später immer wieder auf Hinterlassenschaften der Toten Götter gestoßen.«

»In Ordnung, Sir. Ich habe gegen Ihren Vorschlag nichts einzuwenden.«

*

Wenig später trafen Thornton und van Deyk im Hangar der L-1 ein. Lieutenant Simon E. Jefferson, der Leitende Ingenieur der STERNENFAUST nahm an der Operation ebenso teil wie Bruder William und Lieutenant Commander Robert Mutawesi. Als Taktikoffizier war Letzterer für die Zeit des Aufenthalts im Orbit von Spider II durch Lieutenant Mandagor zu ersetzen. Seine Teilnahme gründete auf seinen außergewöhnlichen mathematischen Fähigkeiten, die ihm nicht nur bei der Berechnung von Zielen sehr zu Pass

gekommen waren, sondern auch wichtig sein konnten, um in extraterrestrische Rechnersysteme einzudringen. Professor von Schlichten hatte auf Mutawesis Anwesenheit besonderen Wert gelegt.

Dr. Miles Jennings hatte sich ebenfalls eingefunden. Er war sicherlich einer der ganz wenigen Experten, die sich mit der Biologie der Msssarrr befasst hatten, was möglicherweise von entscheidender Bedeutung sein konnte, wenn es darum ging aufzuklären, was sich auf Spider II ereignet hatte.

Als Letzter traf Verbindungsoffizier Sun-Tarin ein. Er trug einen schweren Hand-Graser, baute sich vor Thornton und van Deyk auf und nahm das an, was unter den Tanjaj des Heiligen Imperiums als Haltung galt.

»Ich möchte mich für die Verspätung entschuldigen«, sagte er.

»Schon gut, es ist zu keiner nennenswerten Verzögerung gekommen«, erwiderte Thornton.

»Ich hatte Kontakt mit dem Systemkommandanten und ein längeres Gespräch mit ihm. Die Lage auf Spider II scheint noch verworrener und explosiver zu sein, als man Ihnen das bisher gegenüber zugegeben hat.«

»Dann gibt es noch wesentliche Faktoren, die wir nicht kennen?«, fragte van Deyk.

»Die Tanjaj haben da unten keinerlei Kontrolle mehr. Offenbar konnte der Systemkommandant es nicht mit seiner Ehre vereinbaren, dies direkt gegenüber Captain Lexington einzuräumen. Davon abgesehen wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass es offenbar erhebliche Spannungen zwischen Tanjaj und Priesterschaft gibt. Wir müssen damit rechnen, dass Raumschiffe der Priesterschaft hier auftauchen, um sich selbst ein Bild von der Lage zu machen.«

*

Abgesehen vom Piloten Ya'akov Bogdanovich bestand der Rest des Außenteams aus einem Trupp Marines in schweren Kampfanzügen, die unter dem Kommando von Sergeant Roy Takashi standen.

Das Außenteam betrat die Landefähre.

Bogdanovich hatte zuvor bereits die Systeme gecheckt. Das Außenschott des Hangars öffnete sich und die L-1 flog hinaus ins All.

Die große schimmernde Kugel von Spider II war unübersehbar. Aber auch die Orbitalforts und Kriegsschiffe der Kridan. Auch kleinere Verteidigungseinheiten patrouillierten im Orbitalbereich und nahmen Kontrollaufgaben war.

»Die scheinen wirklich gewaltige Manschetten davor zu haben, dass jemand die Oberfläche des Planeten betritt.«

Bruder William bediente die Ortung. Auf einem Nebenbildschirm erschien eine schematische Übersicht des Planeten. »Nach den Daten, die wir von den Kridan erhalten haben, gibt es an vier Punkten auf der

Planetenoberfläche Anlagen, die als Hinterlassenschaften der Gambana interpretiert werden«, erklärte der Christophorer. »Ich habe sie der Reihe nach gegen den Uhrzeigersinn mit Buchstaben bezeichnet. Die besonders energiereichen Impulse kommen aus der Nähe von Anlage C.«

»Sie gehen nicht von der Anlage selbst aus?«, hakte Jefferson nach. Der Genetic mit den ausschließlich zur Infrarotsicht fähigen Facettenaugen war gerade damit beschäftigt, das spezielle Modul mit dem Bordrechner zu verbinden, das die Helligkeitsunterschiede herkömmlicher Bildschirme für ihn in Temperaturdifferenzen übersetzte, sodass er sie *sehen* konnte.

»Nein, die besonders starken Impulse gehen von einem Punkt aus, der sich fünf Kilometer westlich von Anlage C in einer Tiefe von etwa 1000 Metern unter der planetaren Oberfläche befindet. Sämtliche anderen Anlagen des Planeten senden zurzeit ebenfalls 5-D-Impulse und scheinen untereinander in Kontakt zu stehen.«

»Die Befürchtung, dass es zur Entstehung eines Black Hole kommen könnte, besteht allerdings nur bei dieser fünften Anlage, die offenbar alle anderen an Energie weit übertrifft«, mischte sich Sun-Tarin in das Gespräch ein. Der Austauschoffizier des Heiligen Imperiums hatte sich die Ortungsdaten auf seine eigene Konsole geholt.

»Warum nennen wir diese fünfte Anlage nicht der Einfachheit halber E?«, fragte Jay Thornton.

»Ich glaube nicht, dass es sich um ein eigenständiges Artefakt handelt«, erklärte Bruder William.

Thornton sah ihn erstaunt an. »Und wie ist es dann Ihrer Meinung nach?«

Bruder William hob die Augenbrauen. »Der sichtbare Teil von der Anlage ist nur ein kleiner Teil des eigentlichen Artefakts. Ich messe hier Bodenresonanzen an, die mich stark an die Zone unterhalb des Konsensdoms auf Namban erinnern. Da gab es eine Zone, die wir nicht orten konnten.«

»Wir bekommen einen Funkspruch herein«, meldete Bogdanovich. »Die Kridan bieten uns an, einen Verbindungsoffizier an Bord zu nehmen.«

»Das fällt denen verdammt früh ein«, knurrte van Deyk. »Wie stellen sie sich das vor?«

»Wir sollen an ihrem Kampfschiff ZORN DES GLAUBENS VII andocken.«

Bruder William aktivierte die Ortung und ließ sich die gegenwärtige Position der ZORN DES GLAUBENS VII auf einer schematischen Darstellung anzeigen. »Es wäre möglich, einen Landekurs zu fliegen, der ein Rendezvous mit der ZORN DES GLAUBENS VII mit minimaler Zeitverzögerung möglich macht!«

Bogdanovichs rechte Hand glitt über den Touch Screen seiner Konsole.

»Die Verzögerung bis zur Landung würde in diesem Fall nur gute

anderthalb Stunden betragen.«

»Davon abgesehen, wäre es sehr unklug, irgendetwas gegen den erklärten Willen der Kridan zu unternehmen«, gab Bruder William noch zu bedenken. »Wir brauchen nämlich nicht nur ihr Wohlwollen, sondern vielleicht auch ihre Hilfe.«

»Sie scheinen bereits sehr konkretere Vorstellungen von dieser Art Ernstfall zu haben, Bruder William!«, stellte Jay Thornton erstaunt fest.

Der Christophorer wandte den Kopf in Richtung des ehemaligen Kommandanten der CAMBRIDGE. »Jedenfalls müssen wir alles unterlassen, was die Stabilität des Prediger-Regimes untergräbt. Und im Augenblick sind die Tanjaj offenbar unsere besten Verbündeten dabei.«

Thornton lächelte mild. »Es überrascht mich, dass jemand wie Sie so strategisch zu denken vermag. Man könnte fast denken, Sie hätten die Ganymed-Akademie besucht.«

Bruder William hob die Schultern. »Was heißt *jemand wie ich*?«

»Ein Christophorer. Ein Pazifist. Jemand, der den Krieg vollkommen ablehnt.«

»Sie glauben also, dass strategisches Denken ein Privileg des Militärs ist?«, antwortete Bruder William mit einer Gegenfrage.

*

Eine halbe Stunde später erfolgte das Andockmanöver an die ZORN DES GLAUBENS VII.

Ein Kridan namens Dablon-Kar betrat das Innere des Shuttle über die Außenschleuse. Er stellte sich vor und benutzte dazu – anders als Sun-Tarin – einen Translator. Sein Rang entsprach dem eines Nom-Tanjaj. Außerdem erklärte er, bis vor wenigen Wochen zu einem Verband der sogenannten *Wächtern der Höllentiere* gehört zu haben, deren Aufgabe es war, die Gambana-Artefakte zu bewachen.

Da die Fähre bis zum letzen Platz besetzt war, musste einer der Marines seinen Platz für Dablon-Kar freimachen. Eine Überbelegung von einer Person war für das 15-Mann-Shutttle allerdings kein Problem. Wenn im Notfall das Mutterschiff evakuiert werden musste, konnte es sein, dass es mit mehr als doppelt so vielen Crewmitgliedern bemannt wurde.

»Es tut mir leid, dass meine Teilnahme an dieser Landemission erst so spät beschlossen wurde«, erklärte Dablon-Kar.

»Ich nehme an, dass dem ein ausführlicher Diskussionsprozess vorangegangen ist«, meinte Jay Thornton.

Der spöttische Unterton des Commodores schien vom Translator des Kridan nicht übertragen zu werden. Zumindest reagierte der Verbindungsoffizier von der ZORN DES GLAUBENS VII nicht weiter darauf, sondern sagte stattdessen: »Die Lage auf der Welt, die Sie Spider II nennen, ist vollkommen außer Kontrolle geraten. Die

Msssarrr hatten den Planeten ja zum Zentrum ihrer neuen Heimat erkoren. Dabei drängten sie eine wurmähnliche, halb intelligente Spezies – die Bruoor – weit in die Peripherie zurück und rotteten sie fast aus. Inzwischen haben die Bruoor weite Teile des Planeten zurückerobert. Um sie wirksam zu bekämpfen sind sie einfach zu viele.« Dablon-Kar vollführte eine wegwerfende Bewegung mit der Krallenhand. »Aber das ist nur eine von vielen Schwierigkeiten, die sich dort Unten für unsere *Wächter der Höllentiere* ergeben.«

»Der Kontakt zu ihren Truppen soll abgebrochen sein«, hakte van Deyk nach.

»Ja, das ist richtig. Aber von *Truppen* zu sprechen ist übertrieben. Es gibt immer nur kleinere Verbände zur Bewachung der Gambana-Anlagen.«

»Ist Ihnen bekannt, ob die Tanjaj möglicherweise doch das Erbe der Gambana zu nutzen versucht haben?«, fragte van Deyk. Er war sich sehr wohl bewusst, dass diese Frage das Klima zwischen Dablon-Kar und ihm auf Dauer vergiften konnte. Aber andererseits fand der Erste Offizier der STERNENFAUST, dass für irgendwelche Mätzchen einfach nicht genug Zeit blieb. Eine Katastrophe ungeahnten Ausmaßes stand bevor und da hieß es schlicht und ergreifend handeln.

»Diese Welt steht unter imperialem Tabu«, antwortete Dablon-Kar.

»Meine Frage zielte darauf ab, ob die Tanjaj dieses Tabu vielleicht verletzt haben, um die Errungenschaften der Gambana-Technik für sich zu nutzen.«

»Nein, das wäre Frevel. Das Tabu geht auf ein Dekret des Predigers zurück, der den amtierenden Raisa in den Regierungsgeschäften vertritt.«

»Soll das heißen, es gibt keinen Tanjaj-Offizier, der nicht insgeheim die Rechtmäßigkeit des Predigerregimes ablehnte?«, ließ van Deyk einfach nicht locker.

»Es geht nicht um die Rechtmäßigkeit, sondern um die Gottgefälligkeit der Regierung«, mischte sich Sun-Tarin jetzt ein und sprang damit dem Verbindungsoffizier verbal zur Seite. »Und was die Freiheit der Gedanken angeht, so ist sie doch in Ihrer Kultur ein hochgehaltenes Prinzip. Warum also gestehen Sie diese dann nicht auch Tanjaj-Offizieren zu, die mit einer Einzelentscheidung ihrer Regierung innerlich nicht übereinstimmen. Und wenn Sie mir diese persönliche Bemerkung gestatten, Commander van Deyk: Wie ich weiß, bestand auch bei Ihnen nicht immer vollkommene innere Übereinstimmung mit den Befehlen, die man Ihnen gab.«

Van Deyks Gesicht verdüsterte sich.

Er hatte nichts dagegen, dass man ihn auf seine Degradierung um zwei Ränge ansprach, da sie erfolgt war, weil er die Humanität über die Befehlshoheit des Oberkommandos gestellt und während des zweiten Kridan-Krieges einige Havaristen des Gegners zu retten versucht hatte. Dazu stand er. Und er hatte schließlich auch die Konsequenzen getragen.

Aber es ärgerte ihn, dass Sun-Tarin dem Verbindungsoffizier gestattete, der Antwort auf die in van Deyks Augen entscheidende Frage zu umgehen.

Und diese Frage war, ob die anomalen Resonanzen, die gegenwärtig auf Spider II angemessen werden konnten, nicht vielleicht Resultat von Manipulationsversuchen der Kridan waren. Das Black Hole im Triple Sun System war schließlich erst entstanden, nachdem die dort beheimateten Kshagir versucht hatten, in die Systeme des Quader-Artefakts einzudringen – vermutlich, um es als Waffe gegen die vor den Kridan geflüchteten Xabong zu benutzen, die den Kshagir bis auf eine unbewohnbare Extremwelt sämtliche Triple-Sun-Planeten weggenommen hatten.

Warum sollten nicht auch hier ungeschickte Schaltungen an einem System die Ursache des Übels sein, dass die Tanjaj natürlich nicht einmal in Ansätzen verstanden hatten.

»Ich schlage vor, dass wir uns selbst ein Bild machen, Commander«, mischte sich nun Bruder William ein. »Im Übrigen zeigt diese Diskussion, wie schwer es ist, sich über grundlegende Begriffe zu verständigen. Aber um das zu schaffen, ist eine Haltung gegenseitigen Respekts nötig.«

Das dachte ich mir!, ging es van Deyk etwas ärgerlich durch den Kopf. *Nimmt dieser Christophorer den Geierkopf auch noch in Schutz …* Van Deyk lehnte sich zurück. *Allerdings hat das meiste, was Bruder William tut, Sinn und Verstand. Vielleicht sollte ich einfach etwas mehr auf seine Fähigkeiten vertrauen – insbesondere auf diplomatischem Gebiet.*

Lieutenant Commander Mutawesi wandte sich an van Deyk. »Der Energiestatus von Anlage C wächst exponentiell. Ich habe mir noch einmal die Vergleichsdaten der Triple Sun Katastrophe angesehen. Es gibt zwischen den Impulsfolgen mathematische Beziehungen, die darauf schließen lassen, dass hier tatsächlich etwas ganz ähnliches im Gang ist. Allerdings auf einem Energielevel, der um den Faktor tausend höher ist als damals.«

»Was glauben Sie, wie viel Zeit wir haben, Lieutenant Commander?«, fragte van Deyk.

»Dazu müssten wir wissen, wann und durch welchen Faktor der Kollaps ausgelöst wird. Aber wir werden uns beeilen müssen. Und dann ist mir noch etwas aufgefallen.«

»Was?«

Mutawesi lehnte sich zurück. Sein Gesicht wirkte sehr ernst. »Eine 5-D-Resonanz, die auf den ersten Blick sehr schwach zu sein scheint, aber …«

Er zögerte, schien nach den richtigen Worten zu suchen.

»Ich dachte, es handelt sich um eine Emission, die durch uns bisher noch unbekannte technische Prozesse in der Anlage hervorgerufen wird«, vermutete Bruder William.

»So eine Art Begleitrauschen wie bei konventionellen Funk?«, fragte Jay Thornton.

Bruder William nickte. »Exakt.«

Mutawesi war jedoch entschieden anderer Ansicht. »Nein, ich denke eher, dass sich um die Resonanz einer Langstreckenpeilung im 5-D-Bereich handelt. Dass die im Einsteinuniversum anmessbare Resonanz schwach erscheint, lässt noch keine zwingenden Schlüsse auf das Signal selbst zu.«

»Ein Langstreckensignal?«, mischte sich Sun-Tarin ein. »Sie meinen eine Art Richtstrahl?«

Mutawesi nickte.

»Lässt sich der Ort anpeilen, auf den es ausgerichtet ist?«

»Nein. Es lassen sich mathematisch begründete Hypothesen darüber erstellen. Aber so weit bin ich noch nicht.«

*

Anlage C lag inmitten einer Stadt, die von den Msssarrr erbaut worden war. Es dominierten Quader- und Kuppelformen. Allerdings stellte Bruder William beim Überflug über die Stadt fest, dass es auch einzelne Gebäude gab, deren physikalisch-chemische Analyse darauf hindeutete, dass ihr Entstehungsdatum weit vor dem Eintreffen der Msssarrr auf Spider II liegen musste.

»Die Msssarrr nannten diese Stadt Ksssarrran«, sagte Dablon-Kar. »Das bedeutet *Heim der Erhabenen*.«

»Das könnte tatsächlich auf einen Zusammenhang mit den Toten Göttern deuten«, glaubte Bruder William. »Sie scheinen mehr Sprachmaterial der Msssarrr gesammelt zu haben, als es uns möglich war. Ich habe den Begriff Ksssarrran nämlich gerade in das Translatorsystem des Bordrechners eingegeben, das in dieser Hinsicht eigentlich auf dem neuesten Stand ist, aber unsere Kenntnisse der Msssarrr-Kultur ist offenbar viel zu lückenhaft.«

»Das wundert mich nicht«, bekannte Dablon-Kar. »Schließlich hatten Sie, soweit ich informiert bin, nur einige wenige und sehr kurze Begegnungen mit diesem Volk.«

»Begegnungen der unerfreulichen Art«, fasste es Jay Thornton zusammen. »Auf mich trifft das besonders zu, schließlich hatten mich diese Biester schon als Zutat ihres rituellen Hirn-Schmauses vorgesehen.«

»Jedenfalls weiß niemand, wo sie geblieben sind, seit sie 2236 kurzzeitig das Sol-System bedrohten«, sagte van Deyk.

»Die Übersetzung des Begriffs *Ksssarrran* lässt offen, ob sich die Msssarrr selbst als die Erhabenen ansahen oder sie damit die Toten Götter bezeichneten«, analysierte Bruder William.

»Wir wissen doch bereits einiges über die Vergangenheit der *Erhabenen*«, meldete sich Dr. Jennings zu Wort. »Zum Beispiel, dass sie die Dronte und andere Hilfsvölker erschufen oder für ihre Zwecke abrichteten und offenbar weit weniger friedliebend waren, als wir das

von einer sehr fortgeschrittenen Rasse erwarten würden.« Dr. Jennings ließ derweil die Finger über den Touchscreen seines Terminals schnellen, während Bogdanovich in einem Bogen über die Stadt Ksssarrran flog. »Ich kann Lebenszeichen von mehreren Dutzend Kridan orten«, stellte er fest.

»Dann haben unsere Leute überlebt«, sagte Dablon-Kar. »Allerdings frage ich mich, weshalb sie sich nicht gemeldet haben.«

»In unmittelbarer Nähe der Anlage C befinden sich drei Raumfähren kridanischer Produktion. Der Energielevel ist niedrig. Glauben Sie, dass sie funktionsfähig sind, Lieutenant Jefferson?«

»Ich habe keinen Zweifel daran«, stellte Jefferson klar.

»Es bleibt die Frage, weshalb der Kontakt abriss«, stellte Sun-Tarin fest.

»Diese wurmähnlichen Lebensformen kann ich ebenfalls in großer Zahl orten«, fügte Jennings hinzu. »Es sind Hunderttausende davon in der Stadt. Offenbar fühlen sie sich in den verlassenen Behausungen der Msssarrr ganz wohl.«

»Das ist eine neue Entwicklung«, stellte Dablon-Kar fest.

Jennings sandte dem Verbindungsoffizier einen fragenden Blick zu, bis er begriff, dass er sein Unverständnis verbalisieren musste, da der Kridan keine Ahnung von menschlicher Mimik oder Gestik hatte.

»Was meinen Sie mit einer *›neuen Entwicklung‹*?«, hakte Bruder William nach, der die Situation sofort erfasste und schneller reagierte als Dr. Jennings.

Dablon-Kar öffnete zunächst den Schnabel. Anschließend drangen ein paar krächzende Laute zwischen den beiden gebogenen Hornstücken hervor. Der Translator des Kridan übersetzte diese Laute in ein Kauderwelsch aus unzusammenhängenden Wörtern und Begriffen.

Sun-Tarin griff ein.

»Der Nom-Tanjaj Dablon-Kar will ausdrücken, dass die Bruoor die Zone um die Stadt Ksssarrran noch nicht so frequentiert haben, wie es im Augenblick der Fall ist.«

»Sind diese Biester in irgendeiner Form gefährlich?«, erkundigte sich Sergeant Takashi.

Dablon-Kar rieb die Schnabelhälften gegeneinander und antwortete: »Nein. Unseren Erkenntnissen nach sind sie nur lästig.«

»Mit denen werden wir schon fertig!«, wandte sich der Marine James Marquanteur an seinen Sitznachbarn Leary Dawson, einen jungen Kerl, der zum ersten Mal auf einem Kampfschiff stationiert war.

*

Die L-1 landete auf einem großzügig angelegten Platz. Ringsherum waren Gebäude zu sehen. Richtung Süden stieg das Gelände stark an. Eine Anhöhe befand sich hier, aus der ein quaderförmiges,

goldfarbenes und metallisch im Sonnenlicht glänzendes Gebäude einige Meter herausragte. Das Ganze wirkte wie ein gigantischer, mehrere hundert Meter breiter Goldbarren, der aus einem Erdhaufen herausragte. Der Hügel, unter dem sich offenbar der Großteil der Anlage befand, war unbebaut.

Der Zoom einer Bordkamera ging auf die Landefähren der Kridan, die verlassen dastanden. Bei einer der Maschine stand das Schott der Außenschleuse offen.

Van Deyk wandte sich an Takashi. »Wenn Sie die Lage für ruhig halten, dann gehen Sie mit Ihren Marines raus, Sergeant.«

»Aye, Sir!«, erwiderte Takashi und schloss daraufhin den Helm seines schweren, raumtauglichen Kampfanzugs.

Die anderen Marines folgten seinem Beispiel und nahmen ihre Gauss-Gewehre in die Hände. Darüber hinaus waren sie mit Nadlern und Thermostrahlern ausgerüstet.

Die Marines Marquanteur und Harris gingen als Erste durch die Schleuse. Draußen nahmen sie ihre Positionen ein. Es folgten Dawson, DiMarco und Geskovic.

Nach wenigen Augenblicken kam die Meldung, dass die Lage unter Kontrolle war.

Bruder William und Bogdanovich überprüften derweil die Anzeigen der Ortung und bestätigten die Meldung der Marines.

Van Deyk wandte sich an Thornton. »Dann also hinein ins Vergnügen«, sagte er ironisch.

Nun verließ auch der Rest des Außenteams bis auf Bogdanovich die Landefähre.

Die Marines Marquanteur, Harris und Geskovic wandten sich zusammen mit Dr. Jennings und Dablon-Kar zunächst den Landefähren zu. Der Rest der Marines-Truppe wurde von Sergeant Takashi angewiesen, sich in einem Umkreis von hundert Metern zu postieren.

Van Deyk fiel ein grünlicher Belag auf dem Boden auf. Er hatte eine pulverige Konsistenz. »Haben Sie eine Ahnung, was das sein könnte?«, fragte er Bruder William.

Der Christophorer untersuchte die Substanz mit dem Scanner seines Ortungsgerätes. »Auf jeden Fall ist es organisch.«

»Enthält es Keime, die uns gefährlich werden könnten?«

»Nein, sonst wäre es der Bioabtastung durch das Bordsystem bereits aufgefallen«, erwiderte Bruder William. »Allerdings enthält die Substanz Verbindungen, die Bestandteil von Drogen sind.«

»Das heißt, man sollte dieses Pulver nicht gerade zu sich nehmen«, schloss van Deyk.

»Es könnte eine bewusstseinsverändernde Wirkung haben. Aber das ist eine Hypothese. Die Bestandteile, die für diese Eigenschaften verantwortlich sind, sind beispielsweise den körpereigenen Endorphinen des menschlichen Köpers sehr ähnlich – aber ob sie auch diese Wirkung haben wäre erst noch zu testen.«

»Ich glaube, auf ein praktisches Experiment in dieser Hinsicht verzichten wir besser«, äußerte sich Mutawesi.

Thornton ging unterdessen bereits auf den erstaunlicherweise offen stehenden Eingang der Anlage zu.

»Die *Wächter der Höllentiere* haben ihren Job aber nicht besonders gründlich gemacht!«, stellte er gegenüber Sun-Tarin klar.

»Diese Tanjaj werden einen Grund dafür gehabt haben, ihren Posten zu verlassen!«, war der Austauschoffizier überzeugt.

»Fragt sich nur welchen«, sagte Thornton. »Können Sie mir übrigens mal sagen, weshalb die *Höllentiere* bewacht werden müssen? Ich dachte, sie seien über diese ominösen Transmitter ins Nichts verschwunden.«

»Zumindest haben sie einen Teil ihrer Brut retten können, so viel steht wohl fest«, gab Sun-Tarin zurück. »Das heißt, sie sind wahrscheinlich in der Lage, irgendwo in den Weiten des Kosmos einen neuen Staat zu gründen. Vielleicht wird es seine Zeit dauern bis die Nachfahren der Flüchtlinge zahlenmäßig wieder stark genug sind, um eine Bedrohung darzustellen, aber irgendwann wird es definitiv der Fall sein.«

Miles Jennings meldete sich aus dem Inneren des ersten Shuttles. Von der Besatzung gab es keine Spur. Was mit dem Piloten geschehen war, blieb mysteriös. »Jedenfalls habe ich Spuren von Kridan-Blut gefunden.«

»Hat im Inneren der Landefähre ein Kampf stattgefunden?«, wunderte sich van Deyk.

»Die Spurenlage legt das nahe«, bestätigte Jennings. »Vielleicht haben die Tanjaj gegen ihren Befehlshaber gemeutert und wollten aus irgendeinem Grund den Planeten umgehend verlassen!«

»Das ist äußerst unwahrscheinlich«, mischte sich Sun-Tarin ein, der Jennings Nachricht mitgehört hatte, da sie an alle Kommunikatoren, die innerhalb des Landeteams benutzt wurden, weitergeleitet wurde.

Der Kridan-Austauschoffizier hatte eine Probe des Pulvers entnommen, das die gesamte Geisterstadt Ksssarrran mit einer leichten, kaum wahrnehmbaren Schicht bedeckte. An Bord der STERNENFAUST konnte man genauere Analysen durchführen, aber im Augenblick stand das Landeteam vor näher liegenden Problemen.

Simon E. Jefferson meldete 5-D-Resonanzen, die sich innerhalb des Bergstrom-Funkbandes als ein störendes Rauschen bemerkbar machten.

»Wie ist die Wirkung auf den Überlichtantrieb von Raumschiffen?«, fragte van Deyk. Schließlich hatte es in der Vergangenheit bereits Beinahe-Havarien auf Grund fünfdimensionaler Emissionen gegeben – und zwar insbesondere dann, wenn sich das betreffende Raumschiff gerade im Bergstrom-Raum befand und durch den Einfluss der Resonanz plötzlich der Antrieb ausfiel, sodass ein abrupter Absturz in den Normalraum erfolgte.

»Die Emission ist der so genannten Y-Variante, die bei allen Vorfällen diese Art in der Vergangenheit gemessen wurde, sehr ähnlich.«

»Aber nicht identisch?«, vergewisserte sich van Deyk.

»Nein. Aber wir sollten die Kridan dennoch warnen, dass es zeitweise zu Störungen im Überlichtverkehr kommen könnte – und zwar im Radius von fünf bis zehn Lichtjahren.«

»Setzen Sie sich direkt mit Lexington in Verbindung Lieutenant«, befahl van Deyk dem Leitenden Ingenieur der STERNENFAUST.

»Aye, Sir.«

»Außerdem bin ich dafür, dass den Kridan die Daten zur Modifikation ihrer Überlicht-Antriebsaggregate übermittelt werden, um ihre Raumfahrt vor dieser Gefahr zu schützen.«

*

Bis auf etwa dreißig Meter hatte sich der Trupp dem Eingang zur Anlage genähert. Hinter dem halb geöffneten Schott war es dunkel. Die Öffnung selbst war ungefähr drei Meter breit. Das Schott ließ sich aber zweifellos noch weiter öffnen. Van Deyk schätzte es auf eine Gesamtbreite von cirka sechs Metern. Die Höhe betrug etwa fünf Meter.

Plötzlich bewegte sich etwa am Boden.

Zuerst sah es aus wie ein Heer von unzähligen, sich über den Boden bewegenden dunklen Punkten. Sie krochen in Windeseile daher, breiteten sich aus. Abertausende von kleinen, spinnenartigen Organismen drängten sich auf breiter Front durch das Außenschott der Anlage und strömten den Mitgliedern des Außenteams entgegen.

»Professor Jennings, hier ist was, das Sie sich ansehen sollten«, meldete van Deyk über den Kommunikator und hielt Scanner und Kameraauge des Armbandgerätes so, dass auch der Exo-Mediziner alles sehen konnte.

»Thermostrahler bereithalten!«, befahl indessen Sergeant Takashi. Mit Gauss-Gewehren oder Nadlern war dieser Flut von Organismen nicht beizukommen.

»Das könnte Msssarrr-Brut im Frühstadium sein«, stellte Bruder William fest. »Der genetische Scan …« Der Christophorer stutzte, während er stirnrunzelnd auf die Anzeige seines Handrechners blickte.

»Was ist damit?«, hakte van Deyk nach.

»Der genetische Scan ergibt keinerlei Aufschluss. Uns fehlen vor allem Vergleichsdaten erwachsener Msssarrr. Aber wer sagt uns, dass Evolution und genetische Informationsübertragung immer so funktionieren müssen, wie wir das von der Erde her gewöhnt sind!«

Der gewaltige Schwarm, der aus der Anlage hervorquoll, musste aus vielen Millionen Einzelwesen bestehen.

Die Marines Dawson, Ramirez und Geskovic hatten auf Takashis Befehl hin ihre Thermostrahler in Anschlag gebracht.

Um der Flut dieser Krabbler auszuweichen, war es zu spät. Dazu waren sie zu schnell und zu viele.

Sergeant Takashi gab den Befehl zum Feuern.

»Halt!«, rief Bruder William. »Diese Spinnentiere sind absolut harmlos!«

»Wie können Sie das so sicher sein?«, fragte van Deyk.

Thornton schritt ein. Er wich ein paar Schritte zurück. Sein Gesicht wirkte verzerrt. Erinnerungen stiegen in ihm auf. Erinnerungen an seine Gefangenschaft bei den Msssarrr. »Worauf warten Sie noch, Sergeant?«, rief er und riss damit die unmittelbare Befehlsgewalt an sich, wie es ihm vom Rang her auch zustand.

Die Marines feuerten ihre Thermostrahler ab. Hitze breitete sich von den Waffen aus und versengten bei jedem Schuss zehntausende der kleinen Organismen. Ein verschmorter, durchdringender Geruch breitete sich aus.

Die Marines bekamen davon allerdings in ihren hermetisch abgeschirmten Anzügen nichts mit. Sie hielten die Thermostrahler mitten in den Schwarm der Krabbler hinein. Dieser Schwarm teilte sich daraufhin.

Zwei Ströme wurden gebildet.

Die Flut der Spinnenartigen, die aus dem Inneren der Anlage geströmt waren, verebbte schließlich.

Bruder William wandte sich Robert Mutawesi.

»Ihren Nadler!«, rief er.

Mutawesi gab ihm die Waffe.

Bruder William zielte in die Mitte des Krabblerstroms, hatte den Nadler mit Betäubungsmunition bestückt. Wie die Betäubung bei diesen Wesen wirken würde, war nicht vorherzusehen.

Ein paar Spinnenartige blieben auf dem Boden liegen, wurden von ihren Artgenossen einfach überklettert. Schließlich blieben sie zurück, während die Masse weiterzog.

»Feuer einstellen«, bat Bruder William erneut. »Diese Krabbler sind wirklich harmlos. Sie weichen uns aus.«

Takashi schien das ähnlich zu beurteilen.

Jedenfalls gab er an seine Marines eine entsprechende Order über Helmfunk.

Die Krabbler machten einen weiten Bogen um die Gruppe aus Menschen und Kridan.

Dann verteilten sie sich, strebten auf die Häuser von Ksssarrran zu. Die einzelnen Gruppen lösten sich auf, stoben auseinander. Manche krabbelten ins Innere der leer stehenden Häuser, in denen zum Teil die Fenster und Türen nicht geschlossen waren. Andere zogen in Richtung der L-1 und der kridanischen Landefähren.

Miles Jennings trat ins Freie. Er hatte seine Untersuchungen innerhalb des offen stehenden Shuttles abgeschlossen. Dablon-Kar war bei ihm, während die in der Nähe in Stellung gegangenen Marines Marquanteur, Geskovic und Harris ihre Thermostrahler in Anschlag brachten.

Dr. Jennings nahm nun einen genetischen Scan vor. Der Professor für

Exo-Medizin wirkte sehr nachdenklich, als er sich die Ergebnisse auf dem Anzeigefeld seines Handrechners ansah.
»Wichtige neue Erkenntnisse?«, fragte Dablon-Kar.
Jennings schüttelte den Kopf.
»Nein. Die biochemische Struktur dieser Wesen ist so verschieden von dem, was ich bisher gesehen habe, dass ich da keinerlei Rückschlüsse wage.«

*

Mit Dablon-Kar und den drei Marines im Schlepptau schloss Miles Jennings zum Rest des Landeteams auf. Er sprach Bruder William an, der sich um jene Krabbler kümmerte, die er mit dem Nadler betäubt hatte.
»Haben Sie auch erst an eine Fehlfunktion des Scanners gedacht, Professor Jennings?«
Jennings nickte. »Wir haben es hier wirklich mit einer biochemischen Struktur zu tun, die sich wirklich fundamental von der Art von Leben unterscheidet, die wir bisher kennen gelernt haben.« Er betätigte seinen Armbandkommunikator. Auf dem kleinen Display erschien das Gesicht von Dr. Simone Gardikov, der Schiffsärztin an Bord der STERNENFAUST II.
»Hier Gardikov. Was gibt es, Professor?«
»Ich werde Ihnen ein Datenpaket übersenden und möchte, dass Sie es durch den Rechner jagen, um relevante Strukturen zu erkennen.«
»Das klingt, als hätten Sie eine bahnbrechende Entdeckung gemacht«, meinte Gardikov.
Jennings hob die Augenbrauen. »Genau lässt sich unsere Entdeckung noch nicht einschätzen.« Er richtete die Kamerafunktion des Kommunikators auf die von Bruder William betäubten Exemplare der Spinnenwesen.
»Frisch geschlüpfte Msssarrr-Brut?«, schlug Simone Gardikov vor.
»Daran habe ich auch schon gedacht«, bekannte Jennings. »Diese kleinen Krabbler besitzen zwar zehn Beine und die Msssarrr nur acht, aber ein Gestaltwandel während der Reifephase ist bei vielen Spezies ein typisches Charakteristikum. Ich übertrage jetzt die Daten. Vielleicht findet der Bordrechner irgendwelche strukturellen Besonderheiten, die uns einen Hinweis geben.«
»In Ordnung.«
Jennings nahm eine entsprechende Schaltung vor, der die Übertragung des Datenstroms auslöste. Die Sprechverbindung zu Gardikov beendete er jedoch.
»Ich schlage vor, dass wir uns aufteilen«, sagte van Deyk an Thornton gewandt.
Der Commodore hob die Augenbrauen. »Ich höre Ihnen gespannt zu, Commander!«

»Eine Gruppe sollte sich ins Innere der Anlage begeben, um einen Weg zu finden, den Energiefluss zu stoppen, sodass es nicht zur Bildung eines Black Hole kommt. Eine zweite Gruppe, zu der die meisten Marines gehören würden, bewacht die L-2 und hält uns den Rücken frei.«

»Ein guter Vorschlag«, lobte Thornton.

»Vergessen wir nicht, dass wir herausfinden sollten, was mit den *Wächtern der Höllentiere* geschehen ist«, mischte sich Jennings ein. »Es hat zumindest in einem der Beiboote einen Kampf gegeben. Ich würde das gerne näher untersuchen. Die andere Sache, die mir Sorgen macht, sind diese kleinen Krabbler.«

»Sie gehen von der Hypothese aus, dass es tatsächlich um Msssarrr-Brut handelt«, vermutete van Deyk.

»Um ehrlich zu sein, denke ich eher an eine degenerierte Brut.«

»Durch welchen Faktor sollte die Degeneration verursacht worden ein?«, hakte van Deyk nach.

Miles Jennings zuckte mit den Schultern. »Wir wissen nicht, welche Langzeitwirkungen 5-D-Emissionen auf Organismen haben können. Ich denke, da liegt die Ursache. Möglicherweise werden uns die Untersuchungen von Dr. Gardikov dazu näheren Aufschluss bieten.«

»Ich orte die Signaturen mehrerer kridanischer Graser, die in den aktiven Status geschaltet wurden!«, meldete Takashi. Er befestigte den Thermostrahler an der Magnethalterung seines Waffengürtels und nahm stattdessen das Gauss-Gewehr von der Schulter.

Drei Kridan kamen aus einer engen Gasse auf den Vorplatz von Anlage C.

Sie hielten Graser im Anschlag. Ihre Köpfe bewegten sich ruckartig. Als ein Schwarm der spinnenartigen Krabbler vor ihnen auszuweichen versuchten, nahm der Erste seine Waffe und feuerte im Breitbandmodus auf die davonkriechenden Tiere.

Ein verbrannter, scharfer Geruch breitete sich aus. Auch die anderen beiden Kridan begannen zu feuern und innerhalb weniger Augenblicke war im Umkreis von zwanzig Metern kein Krabbler mehr am Leben.

»Bleiben Sie zurück!«, wandte sich Takashi an Thornton, van Deyk und die anderen. Dann gab er den Marines den Befehl, auszuschwärmen und in Stellung zu gehen.

Marquanteur, Harris und Geskovic hielten sich rechts, Ramirez, DiMarco und Dawson hielten sich links.

»Vielleicht sollten Sie mit Ihr Leuten Kontakt aufnehmen«, wandte sich unterdessen Bruder William an Dablon-Kar, den eine seltsame Starre befallen hatte. So gut sich der Christophorer ansonsten auch in andere Individuen hineinzuversetzen vermochte – in diesem Fall hatte er keine Ahnung, was die Reaktion des Kridan zu bedeuten hatte.

Irgendetwas stimmt hier nicht!, ging es dem Christophorer durch den Kopf.

Entgegen der Anweisung von Takashi machte er einen Schritt nach vorne.

Die sich nähernden Kridan schabten mit ihren Schnabelhälften dermaßen geräuschvoll gegeneinander, dass es einfach nicht zu überhören war. Einer von ihnen drehte sich plötzlich um und feuerte mit dem Graser in das Fenster eines würfelförmigen Gebäudes hinein.

Bruder William richtete den Scanner seines Ortungsgeräts dahin aus.

Da ist nichts!, erkannte er. *Was ist mit diesen Tanjaj los?*

Sun-Tarin trat zu ihm und wechselte mit Dablon-Kar ein paar Worte in kridanischer Sprache. Da beide sehr leise sprachen, konnten die Translatoren der anderen nur unverständliche Bruchstücke übersetzen.

Schließlich wandte sich Dablon-Kar an die drei etwas desorientiert wirkenden Tanja j.

»Seid gegrüßt, Wächter der Höllentiere!«, rief er.

In diesem Augenblick stießen die drei gleichzeitig ein wahrscheinlich unartikuliertes, zumindest aber unübersetzbares Krächzen aus, dass in einem durchdringenden, scharfen Schrei endete. Sie rissen ihre Waffen empor und begannen wild drauflos zu feuern.

Für die Mitglieder des Star Corps Landeteams gab es kaum Deckung.

Die L-1 und die Landefähren der Kridan waren zu weit entfernt und bis zum Eingang der Anlage waren es ebenfalls noch einige Meter, auf denen es keinerlei Schutz vor dem Beschuss durch die *Wächter der Höllentiere* gab.

Die ersten Treffer brannten sich in die Panzerungen der Kampfanzüge von Geskovic und Dawson. Dunkle Stellen hinterließ das Graserfeuer auf dem ultraharten Material, das die Körper der Marines schützte. Es dauerte eine Weile, bis Graserfeuer die Panzerung durchdringen könnte. Ein einfacher Treffer war allenfalls dann verhängnisvoll, wenn die dünneren Hals- oder Gelenkstücke des Anzugs getroffen wurden.

Vollkommen blindwütig und ohne Rücksicht auf die eigene Deckung stürmten die drei Kridan vorwärts und stießen dabei krächzende Schreie aus. Die schrillen Stimmen überschlugen sich dabei.

»Das werde ich erledigen!«, stieß Dablon-Kar hervor, griff nach seinem Hand-Graser und feuerte.

Einer der Kridan brach getroffen zusammen, woraufhin einer der beiden anderen Amokläufer in Dablon-Kars Richtung zielte. Der blassgrüne Graserstrahl erfasste den Nom-Tanjaj voll. Getroffen sank er zu Boden. Die leichte Panzerung seines Kampfanzugs schützte nicht ausreichend gegen das Graserfeuer. Dablon-Kar stürzte zu Boden und blieb regungslos liegen. Sun-Tarin war sofort bei ihm.

Im selben Moment wurde der kridanische Amokschütze von mehreren Gauss-Projektilen getroffen. Dasselbe galt für den dritten Amokläufer, der auch nicht dazu kam, einen weiteren Schuss abzugeben.

Im nächsten Moment herrschte Stille.

»Der Tod des Verbindungsoffiziers wird einiges an diplomatischen Verwicklungen mit sich bringen«, brach Jay Thornton als Erster das Schweigen.

Jennings trat auf den ersten der toten kridanischen Angreifer zu, kniete sich neben ihn und untersuchte ihn mit seinem Medo-Scanner. Eine tiefe Furche erschien auf seiner Stirn, während er die Anzeigen seines Handrechners ablas.

»Einige Werte sind nicht im normalen Bereich.«

»Ich kann mich für das Verhalten dieser Tanjaj nur entschuldigen«, sagte Sun-Tarin. »Es war absolut unehrenhaft und entsprach keineswegs dem, was die Tradition des göttlichen Kriegerstandes von jenen erwartet, die sich der Heiligen Sache geweiht haben.«

»Ich bin nur ein Exo-Mediziner und kann dennoch Abweichungen von den Normwerten feststellen«, sagte Jennings. »Es sind zweifellos die Konzentrationen einiger Chemikalien im Gehirn dieses Tanjaj deutlich erhöht. Sobald ich die anderen untersucht habe weiß ich, ob das eine charakteristische Gemeinsamkeit ist.« Jennings erhob sich und sah Sun-Tarin fragend an. »Wie würden Sie das Verhalten dieser Tanjaj einschätzen?«

»Ich sagte doch, dass …«

»Nein, ich möchte nicht, dass Sie es moralisch qualifizieren.«

»Das Verhalten eines jeden Individuums sollte immer moralisch qualifiziert werden«, erwiderte der Austauschoffizier verständnislos. »Dient mein Verhalten dem Willen Gottes oder nicht? Das ist die alles entscheidende Frage, die sich stellt, wenn das Verhalten eines Gläubigen beurteilt werden muss.«

»Ich wollte eigentlich auf etwas anderes hinaus, Sun-Tarin.«

»Dann haben wir uns offensichtlich missverstanden.«

»Würden Sie das Verhalten dieser drei Tanjaj als verrückt bezeichnen oder gibt es irgendeine andere Erklärung, dass sie ohne erkennbaren Grund um sich geschossen haben?«

»Es ist mir bekannt, dass bei Ihnen ein abweichendes Verhalten als seelische Krankheit definiert wird. Wir definieren diesen Zustand als Verlassenheit von Gott. In diesem Sinn würde jeder Kridan das Verhalten dieser Tanjaj als *verlassen* bezeichnen.«

Jennings nickte nachdenklich.

Stephan van Deyk mischte sich in das Gespräch ein. »Ich dachte, die *Wächter der Höllentiere* seien Tanjaj, deren Glaube besonders gefestigt ist?«

»Deswegen ist der Zustand, in den diese Krieger gerieten, für mich vollkommen unfassbar«, erklärte Sun-Tarin. Er wandte den Kopf in van Deyks Richtung. Der Schnabel öffnete sich etwas. Sun-Tarin setzte zu einem Laut an, aber es kam nichts. Nachdem beide Schnabelhälften einmal geräuschvoll aufeinandergeschlagen waren, als wollte der Austauschoffizier nach Luft schnappen, sagte er schließlich: »Ich weiß, dass in Ihrer Sprache der Begriff Amok existiert. Er bezeichnet einen unvorhergesehenen und unerklärlichen Ausbruch von Gewalt, für den es keinerlei rational nachvollziehbare Gründe gibt.«

»Das ist richtig«, bestätigte Jennings.

»Das Verhalten meiner Tanjaj-Brüder erinnert mich stark an

Schilderungen dieser Amok-Läufe, die ich in Ihrem Datennetz gefunden habe und die mich sehr befremdeten. Schließlich legt Ihre Kultur doch einen so großen Wert darauf, alles rational erklären zu können. Ein Phänomen, das mit dem *Amok* der Menschen vergleichbar wäre, existiert allerdings unter Kridan nicht. Jedenfalls nicht, dass mir davon etwas bekannt wäre.«

»Möglicherweise wurden Berichte darüber von der Priesterschaft oder den Tanjaj unterdrückt«, vermutete van Deyk.

»Das ist durchaus möglich, Commander. Aber wenn es sich um ein häufiger auftretendes Phänomen im Sozialleben unserer Spezies handeln würde, wie das offensichtlich bei Ihrer Art der Fall ist, dann ließen sich Informationen darüber kaum unterdrücken.«

Jennings nahm sich die nächste Kridan-Leiche vor und unterzog sie einem ersten Komplett-Scan. »Möglicherweise gibt es exogene Ursachen«, schloss der Wissenschaftler. »Auch hier gibt es sehr untypische biochemische Spuren im Hirn dieses Kridan.«

Als auch der dritte kridanische Amokläufer dieselben Ablagerungen zeigte, stand für Jennings das Urteil vorläufig fest. Irgendetwas hatte das Hirn der Kridan vergiftet und sie zu Amokläufern gemacht …

*

An Bord der GRALASH, Lichtjahre entfernt …

»Ich muss mit dir sprechen, mein Gebieter!«

Taur blickte auf.

Er saß im Schneidersitz da und widmete sich der Andacht. Taur hatte bei den Göttern Glück für die Zukunft erbeten. Auch wenn sein Glaube nicht sonderlich tief war und nötigenfalls opportunistischen Erwägungen stets untergeordnet wurde, so verlangte es doch die Tradition von ihm, in regelmäßigen Abständen den Andachtsraum aufzusuchen und Zwiesprache mit Denuur, Kwaai, Slaach und Troom zu halten. Mit Denuur sprach er allerdings nicht mehr.

Doch was den Todesgott Troom anging, tat man ganz sicher gut daran, es sich nicht mit ihm zu verscherzen. Noch wichtiger war allerdings, dass keine Gerüchte darüber aufkamen, dass Taur möglicherweise von Kwaais Gunst verlassen worden war. Das hätte unmittelbare Auswirkungen auf die Bereitschaft seiner Krieger gehabt, ihm zu folgen.

Taurs oberste Priorität jedoch bestand darin, die Gefolgschaft seiner Leute zu erhalten und dabei seine Macht vorsichtig noch weiter auszudehnen.

Wer sich zufrieden gab, war allzu schnell in Gefahr, von jungen Herausforderern weggedrängt zu werden. Taur hatte das oft genug erlebt. Nur wenigen war es gelungen, sich so lange an der Spitze der Schiffshierarchie zu halten, wie es bei Taur nun schon der Fall war. Und

das war keineswegs in erster Linie eine Frage überlegener Körperkraft. Natürlich kam es für einen Morax-Krieger immer auch darauf an, sich im Kampf gegen seine Konkurrenten durchsetzen zu können. Aber noch wichtiger war ein Netz aus persönlichen Koalitionen. Ein derartiges Netz bedeutete einen viel sicheren Schutz, als ihn jede noch so ausgeklügelte Rüstung hätte bewirken können.

Taur verzog das Maul, sodass die Hauer in ihrer vollen Länge sichtbar waren. Speichel lief ihm dabei den Hals entlang.

»Hast du nicht einmal Respekt vor den Göttern?«, fragte Taur spöttisch.

Bragga trat in den Andachtsraum. Sie verneigte sich vor der Wand, an der Kolonnen von Zeichen eingraviert waren. Der Schein von Fackeln tauchte die Wand in ein warmes, flackerndes Licht. Anschließend wandte sie sich erneut Taur zu und setzte sich zu ihm.

»Meine Stellung in unserem Haushalt empfinde ich als unbefriedigend«, sagte sie offen.

»So?« Taur lachte dröhnend. Er klopfte sich dabei auf die Schenkel, dass es nur so krachte. »Das kann nicht dein Ernst sein, Bragga!«

»Es ist mein Ernst.«

»Aber deine Herkunft hebt dich von den anderen deutlich ab.«

»Das mag sein und die anderen Frauen deines Haushalts wissen das auch. Sogar deine halbwüchsigen Söhne begegnen mir mit einigem Respekt.«

»Was beklagst du dich dann, Bragga? Demnächst werde ich sogar eine Sklavin für dich opfern, die mir das Leben rettete! Willst du etwa noch, dass ich zu deiner Belustigung in einem Frauenharnisch herumlaufe und versuche, mit meinem Monoschwert alle Krabbler einzeln zu zerteilen?«

Bragga gurgelte tief aus ihrer Kehle ein paar Laute des Wohlbehagens hervor. Der Gedanke schien ihr zu gefallen. »Das wäre zumindest ein sehr ungewöhnlicher Beweis deiner außerordentlichen Zuneigung zu mir!«

»Lass mich zufrieden, Bragga! Deine Klage ist vollkommen unberechtigt!« Taur vollführte eine Geste, die aussah, als würde er etwas achtlos wegwerfen.

Braggas Maulöffnung wurde daraufhin beinahe zu einem geraden Strich.

Sie machte einen sehr ernüchterten Eindruck, was Taur jedoch nicht registrierte. Es war schließlich nicht die Aufgabe eines Morax-Kriegers, jeder emotionalen Regung seiner Gefährtin nachzugehen oder sie überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Taur wusste, dass dies uferlos werden konnte.

Einer muss die Vernunft bewahren!, ging es ihm durch den Kopf. *Und wer sollte das anders sein als der Krieger? Alles andere führt zum Untergang des Haushaltes – oder sogar der ganzen Sippe.*

»Wie gesagt, es mag sein, dass deine anderen Gefährtinnen meine Stellung einigermaßen anerkennen«, wiederholte Bragga.

»Weshalb bist du dann nicht zufrieden?«

»Ich möchte, dass dies auch für meinen Herrn und Gebieter gilt! Leugne es nicht! Wie lange ist es her, dass du mich gebissen hast?«

Sich gegenseitig zu beißen war unter Morax eine Umschreibung des Geschlechtsverkehrs.

»Übertreibe es nicht«, warnte Taur, in dem nun langsam Ärger aufkeimte. »Ich lasse dir im Allgemeinen deinen Willen, das sollte dir genügen.«

»Nein, das genügt nicht. Ich habe das Gefühl, dass du mich ganz bewusst nicht beißt, um zu verhindern, dass unser gemeinsamer Nachwuchs meine Position innerhalb des Haushalts weiter festigen würde.«

»Bragga!«

»Das lasse ich mir nicht bieten, Taur! Zumal du dich, was deine anderen Gefährten angeht, ja als äußerst beißfreudig erweist, und du außerdem noch Slaachs Gunst zu genießen scheinst, wenn man nach der Zahl deiner Nachkommen geht!«

»Schluss jetzt, Bragga! Deine Forderungen sind unverschämt!«

»So unverschämt wie deine eigenen Ambitionen, Taur! Deswegen passen wir doch auch eigentlich sehr gut zusammen. Aber ich warne dich! Wenn du meinen Forderungen nicht nachkommst, werde ich meinen Vater Atraan über gewisse Dinge informieren, die mir zu Ohren gekommen sind. Zum Beispiel darüber, dass du insgeheim Vorbereitungen zu Atraans Sturz triffst!«

»Wenn ich stärker bin, ist das mein Recht!«, fuhr Taur auf.

»Und warum hast du dich dann zusätzlich mit einigen Offizieren seines Schiffs getroffen? Warum tauschst du mit ihnen Funkbotschaften auf sehr ungebräuchlichen Frequenzen, die zudem noch verschlüsselt sind? Du knüpfst bereits Koalitionen für den Tag, an dem du meinen Vater absetzen willst!«

Woher weiß sie das alles?, durchfuhr es Taur. Seine gewaltigen Pranken ballten sich zu Fäusten. Es war politisches Kalkül gewesen, Bragga zu einer seiner Frauen zu machen. Offenbar erwies sich dieses Kalkül im Nachhinein als falsch.

Zumindest wird sie mir auf meinem weiteren Weg mindestens so viel schaden können, wie sie mir in der Vergangenheit genutzt hat, dachte er. »Bedenke, dass du mit mir stürzt, Bragga – sollte es je dazu kommen!«

»Wie schön, dass du endlich einsiehst, dass wir ein gemeinsames Interesse haben, Taur!«, zischte Bragga hervor.

Sie erhob sich und verließ den Andachtsraum.

Als sich die Schiebetür hinter ihr schloss, brüllte Taur auf, ließ seine Fäuste auf den Boden knallen und rief: »Troom, du Gott des Todes und der Kälte! Hilf mir!«

*

Der Container wurde geöffnet.

Gleißendes Licht blendete Dana Frost. Sie fühlte sieh furchtbar schwach. Ihre Kehle war trocken. Sie war kam fähig, einen vernünftigen Gedanken zu fassen.

Morax-Pranken griffen nach ihr. Sie gehörten zu zwei der Frauen aus Taurs Haushalt.

Dana konnte Augenblicke überhaupt nichts sehen.

»Jetzt geht es dir an den Kragen, du Unglücksbringerin!«, übersetzte ihr der Translator das dumpfe Gegrolle einer Morax-Frau. Dana glaubte, Braggas *Stimme* zu erkennen.

Sie blinzelten gegen das allgegenwärtige Licht. Es dauerte einige Augenblicke, bis sie sich daran gewöhnt hatte.

Dana wurde auf die Füße gestellt, aber ihre körperliche Verfassung war so schlecht, dass sie sofort einknickte.

Man schleifte sie einfach über den Boden.

»Diese J'ebeem sind so schrecklich empfindlich! Also seht zu, dass ihr der zarten Seele nicht zu sehr zusetzt und sie womöglich noch verstirbt, ehe wir das Ritual durchführen können!«

»Das wäre schlimm. Ich bin ja nicht besonders abergläubisch, aber wenn ein Opfer an den Folgen des Fastens stirbt, ist das noch schlimmer als ein Ring von tanzenden unglücksbringenden Zehnbeiner-Biestern!«

»Ach – du bist nicht abergläubisch? Bei Denuur, so einen Quatsch habe ich noch selten gehört! Du hältst doch jeden Furz unseres Herrn und Gebieters für ein Zeichen von Slaach!«

»Du solltest den Namen des Gottes der Ernährung und der Fortpflanzung nicht unnütz im Munde führen, Bragga!«

Dana wurde über den Korridor geschleift. Schließlich gelang es ihr, die Füße auf den Boden zu setzen und selbst zu gehen. Sie fühlte sich entsetzlich kraftlos. Aber nach der Zeit im Container war das kein Wunder.

Man führte sie in einen Raum, den Dana zuvor noch nie betreten hatte. Das flackernde Licht von Fackeln herrschte hier. Schatten tanzten an der Wand. Es gab keinerlei Mobiliar, abgesehen von ein paar Fackelständern. Dass man diese archaische Form des Lichts verwendete, hatte gewiss mit dem Ritual zu tun, dem die angebliche Unglücksbringerin unterzogen werden sollte. In der Mitte des Raumes befand sich eine Vertiefung, in deren Mitte sich eine Art Abfluss befand. Der Boden in dieser *Wanne* war dunkel verfärbt.

Blut, durchfuhr es Dana. Ihr schauderte bei dem Gedanken, wie viele Lebewesen aus allen möglichen Spezies hier wohl schon ihr Ende gefunden und ihr Blut vergossen hatten.

Ich scheine nun wirklich nicht die erste Unglücksbringerin zu sein, mit der Taur und sein Barbarenhaufen zu tun hat!, ging es Dana Frost durch den Kopf.

Sie blickte sich um und versuchte den letzten Rest an Lebenskraft zu reaktivieren. In ihren Gedanken arbeitete es fieberhaft. *Vielleicht besteht*

ja doch noch eine Chance zur Flucht!, versuchte sie sich selbst Mut zu machen, obwohl ihr der Verstand sagte, dass sie sich nüchtern betrachtet nicht den Hauch einer Überlebenschance ausrechnen durfte.

Ziemlich grob wurde sie in die Vertiefung gestoßen und landete auf den Knien.

»Mach dich darauf gefasst, Trooms Kälte zu spüren!«, rief Bragga triumphierend und verzog dabei ihr mit Narben verunziertes Maul, sodass die Hauer in ihrer vollen Größe sichtbar wurden. Gurgelnde, wie ein verzerrtes und um mehrere Oktaven in den unteren Frequenzbereich verschobenes Kichern wirkende Geräusche drangen tief aus ihrer Kehle hervor.

Die anderen Morax-Frauen stimmten darin mit ein.

Im flackernden Licht der Fackeln bemerkte Dana Kolonnen von Zeichen an den Wänden. Sie glaubten ihren Augen nicht zu trauen und musste zweimal hinschauen, um es wirklich glauben zu können.

Die Schrift der Toten Götter!, durchfuhr es sie. Sie war keine Exo-Archäologin, deren Urteil in dieser Frage über jeden Zweifel erhaben gewesen wäre. Aber immerhin glaubte sie doch einige charakteristische Formelemente dieser uralten Schrift zweifelsfrei identifizieren zu können.

Einer der zehnbeinigen Krabbler befand sich ganz in ihrer Nähe – das Tier hatte sich offenbar unbemerkt mitten in den Raum schleichen können. Es verharrte vollkommen ruhig am Boden. Man hätte es auf den ersten Blick auch für einen Schatten halten können.

Dana fixierte es mit ihrem Blick.

Im nächsten Moment wurde ihre Aufmerksamkeit abgelenkt. Eine große breitschultrige und hoch aufragende Gestalt betrat mit mächtigen Schritten den Raum.

Taur!

Der Zehnbeiner stob davon. Doch für ihn war es dennoch zu spät. Taur zerquetschte ihn unter dem Stiefel.

»Die Biester sind die letzten, die ich hier sehen will!«, knurrte Taur.

»Wenn es noch eines Beweise bedurft hätte, dass diese J'ebeem-Frau eine Unglücksbringerin ist, dann ist dieser Beweis jetzt erbracht!«, stieß Bragga triumphierend hervor. »Sie folgen ihrer Herrin selbst in den heiligen Ritualraum und zeigen nicht einmal den geringsten Respekt vor den wahren Göttern!«

Daran, dass Dana von den Morax mit einer J'ebeem verwechselt wurde, hatte sie sich schon gewöhnt. Manchmal wünschte sie es sich, dieser menschenähnlichen Spezies anzugehören, die um so vieles robuster war als der Mensch. So besaßen J'ebeem die meisten lebenswichtigen Organe zweimal, was sie gerade gegen die an Bord der Morax-Schiffe herrschende Strahlung viel widerstandsfähiger machte.

Taur sog tief die Luft ein, sodass sich sein gewaltiger Brustkorb noch ein Stück weitete. Die anwesenden Morax begannen mit einer grummelnden Litanei. Das Opferritual hatte offensichtlich begonnen.

Dana erhob sich und hielt sich mit Mühe auf den Beinen.

Schwindelgefühl erfasste sie. Ihr Translator vermochte die Gesänge nicht zu übersetzen. Möglicherweise waren sie in einer älteren Ausprägung der Morax-Sprache gehalten, die nur noch kultische Verwendung fand.

Taur nahm sein Monoschwert in beide Hände.

Bedenke, dass du sterblich bist!, ging es Dana durch den Kopf. *Dies ist dann wohl das Ende meines Weges …* Sie trug noch immer das zerbeulte Projektil einer Steinschlosswaffe als Talisman um den Hals, dass man ihr nach ihrem ersten Einsatz als Erster Offizier an Bord des Leichten Kreuzers SURVIVOR aus dem Körper operiert hatte. *Damals, auf Dambanor II hättest du die beinahe tödliche Konfrontation vermeiden können, wenn du die nicht den Fehler begangen hättest, die echsenartigen Eingeborenen zu unterschätzen. Aber diesmal hattest du keine Chance …*

Dana überlegte, ob es Sinn hatte, dem bevorstehenden Schlag des Monoschwertes auszuweichen oder ob sie dadurch ihre Leiden nicht nur noch verlängern würde – zumal sie nicht im Vollbesitz ihrer Kräfte war.

Aber so verlockend es auf der einen Seite auch war, sich der Agonie des Todes einfach hinzugeben, so regte sich doch zunehmend Widerstand dagegen – irgendwo in einem hinteren Winkel ihres Bewusstseins. Doch daraus wurde ein Flächenbrand. Ihr Lebenswille loderte als deutlich sichtbare Flamme aus der fast erloschenen Glut.

Jeder Muskel, jede Sehne ihres Körpers war so stark angespannt, dass es schmerzte.

Taurs Monoschwert sauste durch die Luft. Dana wich zur Seite, wobei ihr insgeheim klar war, dass der Morax-Krieger seine Klinge so schnell zu führen vermochte, dass keinerlei realistische Chance bestand, ihr zu entgehen. Vielleicht trennte er ihr einen Arm oder ein Bein ab und gab ihr dann mit dem zweiten Hieb den Rest …

Dana warf sich zu Boden, rollte um die eigene Achse. Ihre letzten Kraftreserven hatte sie in diesen Sprung gelegt. Sie konnte den Verlauf, mit dem die Hiebe geführt wurden, kaum sehen. Nur ein bläuliches Aufblitzen. Es ging viel zu schnell.

Ein halb röhrender, halb gurgelnder Laut entstand und verebbte sofort wieder.

Dana wirbelte herum, kauerte am Boden und begriff, dass der Angriff des Morax-Kriegers gar nicht ihr gegolten hatte.

Zwei lange Schritte hatten dem gewaltigen Sippenführer und Schiffshäuptling genügt, um die Distanz zu Bragga zu überwinden.

Sie stand wie erstarrt da, während ihr verschiedene, undefinierbare Körperflüssigkeiten aus dem offen stehenden Maul, den Ohren und zwischen an den Gelenkstellen ihrer Rüstung hervorquollen. Zwei ihrer Hauer waren sauber abgetrennt und lagen auf dem Boden.

Taur ging auf Nummer sicher.

Er führte gegen die bereits wehrlose Bragga eine weitere Kombination von Hieben. Das Monoschwert drang durch ihren Körper wie ein heißes Messer durch Butter.

Der Kopf fiel nach vorne, rollte über den Boden und blieb schließlich inmitten der zentralen Vertiefung des Kultraums liegen.

Anschließend brauch der Torso entlang einer Linie, die sich vom Halsansatz gerade nach unten zog, auseinander. Ein Schwall von Morax-Blut spritzte empor und besudelte Taurs Rüstung.

*

In den nächsten Augenblick herrschte Schweigen unter den Morax im Kultraum. Dana rührte sich nicht. Sie hatte das Gefühl, dass es jetzt das Beste war, sich einfach nur ganz ruhig und still zu verhalten und möglichst keine Aufmerksamkeit zu erregen.

»Es war mein Recht, sie zu töten«, sagte Taur, der trotzdem das Bedürfnis zu haben schien, sich zu rechtfertigen. »Ich brauche dazu nach den ungeschriebenen Gesetzen unseres Volkes noch nicht einmal einen Grund!«

»Es bezweifelt niemand, dass es dein Recht war, Bragga zu töten«, sagte Paddra nach einer längeren Pause des Schweigens. Da die anderen Frauen aus Taurs Haushalt Bragga offenbar auf Grund ihres elitären Gehabes nicht besonders gemocht hatten, war wohl auch keine von ihnen wirklich traurig darüber, dass Taur ihrer Existenz ein überraschendes Ende gesetzt hatte.

Aber es gab da ein paar Aspekte, die die anderen Frauen des Kommandanten ängstigten.

»Wie gesagt – niemand bezweifelt, dass du rechtmäßig gehandelt hast, Taur«, wiederholte Paddra. »Die Frage ist nur, ob es auch klug war.«

Taur lachte gurgelnd und dröhnend. »Selbst ihrem Ende vermag Bragga euch noch durch ihre Herkunft in Angst und Schrecken zu versetzen! Es ist nicht zufassen!«

»Wir machen uns Sorgen, wie Atraan reagieren wird!«, erwiderte Paddra und schien damit auch für die anderen Frauen zu sprechen, die ein zustimmendes Geraune von sich gaben, es aber selbst nicht wagten, sich zu Wort zu melden. »Oder hast du deinen Plan bereits aufgegeben, Stammesführer zu werden?«

»Nein, ganz und gar nicht. Bragga hatte vor, mich zu erpressen. Sie wäre meinem Aufstieg wohl in jedem Fall nur hinderlich geworden.«

»Fällt dir wirklich erst jetzt auf, was für ein verpuppter Unglückskrabbler sie in Wahrheit war?«, fragte Paddra.

»Sie war, was sie war – die Tochter Atraans. Möge Troom ihrer Seele gnädig sein, sofern sie eine hatte.«

»Wie willst du Atraan besänftigen? Oder denkst du daran, schon in Kürze gegen ihn loszuschlagen?« Paddras beharrliche Art überraschte Taur.

Sein Maul verzog sich, sodass sein Gesicht wie eine barbarische Grimasse wirkte. »Ich werde so handeln, wie es unser Gesetz vorsieht.

Da ich von meinem Recht Gebrauch gemacht habe, eine meiner Ehefrauen zu töten, muss ich ihrem Vater Atraan ein Geschenk zur Entschädigung zukommen lassen. Dann darf er keine Rache üben. Kwaai würde ihn verfluchen!«

»Und?«, fragte Paddra, die sich ihrem Herrn und Meister bis auf einen halben Meter und überraschend unerschrocken näherte.

Offenbar ging sie davon aus, dass sie zukünftig die führende Rolle unter Taurs Frauen spielen würde. Aber da war das letzte Wort wohl noch nicht gesprochen. Zumindest Dana registrierte sehr deutlich das drohende Knurren der anderen. Solange Taur anwesend war, würde keine von ihnen es wagen, Paddra anzugreifen. Aber es würden sich zweifellos genug Möglichkeiten ergeben, diese Rechnung zu begleichen. Dana spürte förmlich, dass die anderen Frauen nur auf eine Gelegenheit warteten.

»An was für ein Geschenk denkst du, mein Gebieter?«, fragte Paddra.

Taur deutete auf Dana. »Wie wäre es mit diesem Unglückstier?«

»Aber …«

»Eine Sklavin entspricht genau dem Wert, der für ein derartiges Geschenk angemessen ist. Es soll ja in der Öffentlichkeit auch nicht der Eindruck übermäßiger Unterwürfigkeit entstehen, sonst denkt man hinterher noch, ich sei nicht fähig, Atraan einst abzulösen.«

»Du bedenkst auch alles!«, gurgelte Paddra voller Bewunderung. »Und wenn du sagst, dass die Sklavin dir das Leben rettete, wird Atraan sie für einen Glücksbringer halten.«

»Er weiß ja nicht, dass die Krabbler sie im Tanz umkreisten!«, ergänzte Taur. »So bekommt er in Wahrheit einen Unglücksbringer, der Trooms Zorn auf sich ziehen wird!«

Ein dröhnendes Gelächter folgte, in das nach und nach die gesamte Gruppe einfiel.

Mein Gott – jetzt werde ich als eine Art Voodoo-Fetisch mit einer Nadel im Herzen weiterverschenkt, um den Zorn der Götter auf meinen neuen Herrn herabzubeschwören!, ging es Dana Frost durch den Kopf. *Immerhin bedeutet das ja wohl, dass meine Lebenserwartung plötzlich wieder erheblich gestiegen ist!*

*

Dana wurde innerhalb der nächsten Wachphase mehr oder minder gemästet. Paddra sorgte dafür, dass ihr reichlich der für die Sklaven vorgesehene Einheitsnahrungsbrei eingeflößt wurde. Außerdem bekam sie noch ein Konzentrat in Tablettenform.

Offensichtlich wollte Taur dem Stammesführer keine halb verhungerte Sklavin schenken, die so schwach war, dass sie sich kaum aus eigener Kraft auf den Beinen halten konnte.

Nach der nächsten Schlafperiode wurde Dana gefesselt und von Paddra in einen Beiboot-Hangar gebracht. Von dort ging es weiter an

Bord einer Fähre.

Taur war viel zu vorsichtig, sich selbst auf das Schiff des Stammesführers zu begeben. Schließlich wusste er nicht, ob vielleicht doch schon etwas von seinen Umsturzplänen durchgesickert war und man ihn entsprechend empfangen würde. Er war sich nicht sicher, ob er einen Zweikampf gewinnen würde. Davon abgesehen war der Umgang mit Sklaven ohnehin Frauensache, also ein Job für Paddra.

Danas Hände waren auf den Rücken gefesselt, während sie in einem Schalensitz saß, der eigentlich der Anatomie der Morax angepasst und daher viel zu groß für sie war. Sie kam noch nicht einmal mit den Füßen auf den Boden.

Durch eines der Sichtfenster konnte sie das Mutterschiff des Stammesführers sehen.

Ein gewaltiges Raumfahrzeug, umschwirrt von unzähligen Jägern.

»Das ist die VONDRASH«, sagte Paddra. »Deine neue Heimat.«

Es war das erste Mal, dass sich Paddra direkt an Dana wandte. *Welche Ehre!*, dachte diese voller Sarkasmus.

»Sieh zu, das du dich gut führst und Taur alle Ehre machst«, verlangte Paddra.

»Ich werde mir Mühe geben«, sagte Dana.

»Das solltest du auch. Es könnte durchaus sein, dass Atraans gesamter Besitz irgendwann in Taurs Eigentum übergeht und das würde dann auch für dich gelten!«

»Taur will den Stammeshäuptling stürzen.«

Paddra verzog ihr Maul, sodass die Hauer deutlicher hervortraten als sonst. Mit dem Ärmel wischte sie sich den herabtropfenden Speichel ab.

»Das ist nichts besonderes«, sagte Paddra. »Jeder Kommandant will das oder träumt zumindest davon. So wie jeder Krieger davon träumt, Kommandant zu werden. Wenn du Atraan davon erzählst, wirst du Taur nicht schaden – nur dir selbst.«

»Weshalb?«

»Weil dich Atraan dann als Unglücksbote ansehen und töten würde, so wie es Taur ursprünglich mit dir vorhatte!«

»Ich verstehe.«

»Das hoffe ich – obwohl das für eine dumme J'ebeem-Sklavin reichlich viel verlangt ist.«

Es dauerte nicht einmal eine irdische Stunde, ehe das Beiboot die VONDRASH erreichte, das Schiff des Stammsführers. Der Andruck ließ Dana einen Moment das Bewusstsein verlieren.

Ein Hangarschott öffnete sich und das Beiboot der GRALASH flog ein.

Ein neue Abschnitt beginnt hier!, dachte Dana. *Mit dem Leben bin ich davongekommen, aber das ist auch alles. Die Qual hat kein Ende …*

*

Jay Thornton und Stephan van Deyk führten die Gruppe an, die sich ins Innere der Anlage begeben hatte. Mutawesi, von Schlichten und Jefferson hatten immer wieder versucht, ihre Module einzusetzen und mit ihrer Hilfe in das Rechnersystem von Anlage C einzudringen.

Bisher ohne Erfolg.

Aber der Energiestatus der Anlage stieg auf ein inzwischen beängstigend hohes Niveau. Der einzige positive Nebeneffekt war, dass es eine Beleuchtung gab, die automatisch aktiviert wurde. Jefferson nahm an, dass an dieser Stelle eine Art Bewegungsmelder zum Einsatz kam. Bruder William führte ein paar Messungen durch, die ihn sehr nachdenklich machten. Dies war nun wahrhaftig nicht die erste Anlage der Toten Götter, die er betrat. Aber noch nie war er auf derart unerklärliche Messwerte gestoßen.

Eine Vielzahl von energetischen Impulsen, deren Ursprung einfach nicht auszumachen war, wurde durch die Wände geschickt. Außerdem ließen sie sich nicht entschlüsseln. *Irgendein entscheidender Faktor ist uns nicht bekannt …*, ging es dem Christophorer durch den Kopf.

Zu dem Trupp, der immer tiefer in das den Toten Göttern zugeschriebene Artefakt eindrang, gehörten auch die Marines Pablo DiMarco und Lester Ramirez, während sich Miles Jennings, Sun-Tarin und der Rest der Marines-Truppe nach wie vor im Freien aufhielten.

Schließlich gelang es Jefferson, mit Hilfe eines Moduls in das innere System einzudringen.

»Die verwendeten Codes sind sehr verwirrend und werden von unseren Rechnern nicht verstanden«, stellte er fest.

»Das liegt daran, dass die Erbauer dieser Anlage offenbar so etwas wie eine fünfdimensionale Mathematik gekannt haben«, fügte von Schlichten erklärend hinzu.

»Sagen Sie bloß, Sie kennen sich damit aus!«, höhnte Jefferson.

»Wohl kaum«, lautete Yasuhiro von Schlichtens bissiger Kommentar. »Andernfalls wäre er sicher als Mathematiker so berühmt wie Leipnitz oder Einstein.«

»Um die mathematischen Grundlagen erfassen zu können, nach denen hier gearbeitet wird, haben wir leider keine Zeit«, sagte Mutawesi sehr nüchtern.

Schließlich kamen sie zu dem Schluss, dass man es besser an einer anderen Stelle noch einmal versuchten sollte. So ging es wieder endlos lange Korridore entlang. Bruder William glaubte, mit seinem Ortungsgerät einen Punkt ausgemacht zu haben, an dem sich verschiedene Impulslinien trafen. Möglicherweise war es dort leichter, in das System einzudringen.

Die Gruppe gelangte in einen Raum, der die Form eines gleichmäßigen Heptagons besaß.

»Diese Formgebung ist schon mal ein Hinweis darauf, dass wir es

tatsächlich mit einem Artefakt der Toten Götter zu tun haben«, stellte Bruder William fest. Er murmelte diese Worte einfach so vor sich hin. Sie waren an niemand speziellen in der Gruppe gerichtet und es machte fast den Einruck, als wolle er sich mit dieser Art des Selbstgesprächs einfach einiger Fakten vergewissern, die bis jetzt als stabile Größen in den Erkenntnissen über die so genannten *Erhabenen* vorhanden waren.

In Wahrheit war nichts davon wirklich gesichert. Fast alles, was man bisher über die Toten Götter wusste, beruhte auf Hypothesen.

Gut begründete Hypothesen zwar – aber es blieben eben doch Hypothesen und keine gesicherten Erkenntnisse. Jefferson legte erneut ein Modul an. Dasselbe taten Bruder William und Robert Mutawesi an verschiedenen Stellen des siebeneckigen Raumes, in dem sich eine ganze Reihe von Konsolen befand. Manche hatten die Form eines Zylinders, andere die eines auf die Spitze gestellten Kegels.

Hin und wieder leuchteten plötzlich irgendwelche Lichter auf, deren Bedeutung keinem der Gruppenmitglieder bekannt war.

Van Deyk und Thornton standen etwas abseits, genau wie die Marines DiMarco und Ramirez. Im Augenblick hatten die Fachleute ihren Job zu tun.

Thornton nahm van Deyk noch ein Stück zur Seite, sodass die Marines nicht mitbekamen, was er dem Ersten Offizier der STERNENFAUST gegenüber zu sagen hatte.

»Gestatten Sie eine Frage, Commander?«

»Selbstverständlich, Sir.«

Thornton druckste etwas herum. Van Deyk konnte sich anfangs keinen rechten Reim darauf machen, bis der Stabsoffizier schließlich die Katze aus dem Sack ließ.

»Es geht um eine private Einschätzung, Commander van Deyk.«

»Worüber?«

»Über Ihren Captain.«

Van Deyk hob den Blick. Er wirkte ziemlich perplex und Thornton registrierte die Reaktion seines Gegenübers sehr genau.

»Sie müssen Ihre Frage schon konkreter stellen, wenn Sie eine Antwort erwarten, Commodore«, erwiderte van Deyk eisig.

»Es ehrt Sie, dass Sie Ihrem Captain gegenüber loyal sind, van Deyk.«

»Ist das nicht das Mindeste, was ein Raumkommandant des Star Corps erwarten darf?«

»Van Deyk, Sie sind ein viel zu guter Offizier, um die Probleme nicht zu erkennen, die Captain Lexington hat. Leugnen Sie nicht! Ich bin anderthalb Wochen mit Ihnen und Ihrer Crew unterwegs. Da bekommt man einiges mit.«

»Und welchen Eindruck hatten Sie, Commodore Thornton?«

»Den eines Lehrers, der alles mitbringt, um eine Klasse zu führen – bis auf das gewisse Etwas.«

»Captain Lexington hat seinen Rang nicht geschenkt bekommen.«

»Nein, das nicht, van Deyk. Aber ich kann mir kaum vorstellen, dass

er in kritischen Situationen den nötigen Killerinstinkt hat, den ein Kommandant im Einsatz braucht.« Thornton schwieg einige Augenblicke. Sein Gesicht wurde nachdenklich. »Sehen Sie, ich hatte einfach das Gefühl, dass Captain Lexington nicht an dem Platz ist, an dem er sein sollte.«

*

»Captain, mehrere Schiffe mit kridanischer Signatur sind aus dem Zwischenraum materialisiert«, stellte Ortungsoffizier Ashley Briggs fest.

Captain Lexington erhob sich von seinem Sitz.

Die Konsole des Ersten Offiziers war im Moment unbesetzt und Lieutenant Saul Mandagor hatte die Position des Taktikoffiziers eingenommen. Der Waffenoffizier von Gauss 8 wirkte bei Eintreffen dieser neuen Ortungsergebnisse nervös. Er unterzog das Flugverhalten der Kridan-Schiffe einer taktischen Computeranalyse. Das Ergebnis war eindeutig. Der zwei Meter dreißig große Real Martian drehte sich zum Captain. »Die gerade aus dem Zwischenraum materialisierten Schiffe fliegen in einer Formation, die ausgesprochen typisch für das Angriffsverhalten der kridanischen Flotte ist.«

»Liegt eine ID-Kennung vor?«, fragte Lexington.

»ID-Kennung empfangen«, meldete Susan Jamil. Die Kommunikationsoffizierin nahm noch ein paar Schaltungen an ihrer Konsole vor und fügte ein paar Augenblicke später hinzu: »Es handelt sich um eine Kennung des Imperiums, aber es sind keine Tanjaj!«

»Die Priesterschaft!«, stieß Captain Lexington hervor. Sein Gesicht verfinsterte sich.

»Wir empfangen eine Transmission«, meldete Jamil.

»Auf den Schirm damit!«, verlangte Lexington.

»Aye, Sir!«

»Schalten Sie den Funkkanal frei. Ich bin wirklich gespannt, was die zu sagen haben.«

»Eigentlich kann das nichts Gutes bedeuten!«, murmelte Rudergänger John Santos, der sich daraufhin in seinem Schalensitz zurücklehnte.

Wenig später erschien auf dem großen Panoramaschirm der STERNENFAUST das lebensgroße Abbild eines Kridan. Er trug das einfache Gewand eines Priesters. Es war orangefarben und wies das Emblem der Priesterkrieger auf. Vieles war durch die Machtübernahme des Predigers Satren-Nor im Heiligen Imperium geändert und reformiert worden, aber es gab auch grundlegende Dinge, an denen offenbar nicht zu rütteln war.

Dies galt unter anderem für die Konkurrenz zwischen Priesterkrieger und Tanjaj. Beides waren im Grunde eigenständige Einheiten der Raumstreitkräfte. Zwar waren die Tanjaj zahlenmäßig weit überlegen,

aber wenn man nur die Eliteverbände zählte, so konnte die Raumarmee der Priesterkaste durchaus mit den Tanjaj-Kräften gleichziehen.

»Hier spricht Hokan-Tarl, Kommandant des Kriegerpriester-Kampfschiffs HEILIGES FEUER. Ihr Schiff trägt die ID-Kennung der Solaren Welten. Sie haben sich einer Tabu-Zone weiter genähert, als dies den Gesetzen des Imperiums nach gestattet ist. Sie werden daher ultimativ aufgefordert, das System zu verlassen. Sollten Sie dieser Aufforderung nicht nachkommen, sind wir gezwungen, Gewalt anzuwenden.«

»Ich bin Milton Lexington III., Captain des Sondereinsatzkreuzers STERNENFAUST II. Wir haben eine Autorisation von höchster Stelle!« Lexington bedauerte es, dass in diesem Augenblick Bruder William nicht zur Verfügung stand, um die Verhandlungen in ein ruhigeres, weniger von Aggression geprägtes Fahrwasser zu bringen. Nun musste er das selbst bewerkstelligen. Lexington hoffte nur, dass er dabei in nicht allzu viele Fettnäpfchen trat. Schließlich durfte der Auftrag des Bodenteams nicht gefährdet werden. Zu viel hing davon ab. Andererseits war es durchaus im Interesse der Solaren Welten, wenn Spider II weiterhin eine Tabu-Zone blieb, wie es die Priesterschaft in seltener Einmut mit dem Prediger Satren-Nor bevorzugte, denn das bedeutete, dass die Tanjaj vorerst nicht versuchten, die waffentechnischen Errungenschaften der *Erhabenen* für sich selbst nutzbar zu machen.

»Sie sind hiermit gewarnt worden, Captain Lexington«, erwiderte der Kridan-Priester kühl. Zumindest übersetzte ihm dies die Kunststimme des Bordrechners mit einem Tonfall, der diesen Schluss nahelegte. »Falls Sie sich nicht daran halten, werden Sie für die Konsequenzen geradezustehen haben.«

Der Kridan-Priester unterbrach die Verbindung. Auf dem Panorama-Schirm war wieder der Weltraum zu sehen.

Captain Lexington atmete tief durch. »Nun, das ließ ja an Deutlichkeit kaum zu wünschen übrig.« Er wandte den Kopf, rieb sich für einen kurzen Augenblick die rechte Schläfe mit Zeige- und Mittelfinger, bevor er sich schließlich an den Rudergänger wandte. »Lieutenant Santos?«

»Ja, Sir?«

»Wie lange wird es dauern, bis die Priesterschiffe hier eintreffen und die Lage durcheinanderbringen können?«

»Bis sie hier sind und entsprechend abgebremst haben, werden sie etwa siebeneinhalb Stunden brauchen. Aber die Lage wirbeln sie wohl schon lange vor ihrer Ankunft durcheinander, schätze ich!«

Kein Erster Offizier an Bord!, dachte Lexington etwas resigniert. *Ich hätte nicht gedacht, dass ich van Deyk so vermissen würde. Jetzt werde ich ein mögliches Gefecht selbst führen müssen.* Die Kampfdoktrin der Sondereinsatzkreuzer sah vor, dass der Erste Offizier den Kampf leitete, damit der Captain Gelegenheit hatte, den Gesamtüberblick zu behalten. *Ein weiterer Grund, hier um jeden Preis zu einer friedlichen*

Einigung zu gelangen.

Im nächsten Moment empfing Jamil eine Transmission des Systemkommandanten. Auch er ließ sich in einer Videoschaltung sehen.

»Lassen Sie sich durch das Auftauchen der Priester-Schiffe nicht beeindrucken, Captain Lexington«, sagte der kridanische Systemkommandant.

»Ich kann nur hoffen, dass der innenpolitische Dissens zwischen Priesterschaft und Tanjaj nicht zur vorzeitigen Beendigung unserer Mission führt!«, gab Lexington seiner Sorge Ausdruck.

»Die Raumverteidigung des Systems ist auch für Ihre Sicherheit verantwortlich«, versuchte der Kommandant Lexington zu beruhigen. »Wir werden alle nötigen Schritte unternehmen, um die Lage zu entspannen.«

»Ich hoffe, dass Ihnen dies gelingt!«

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Lexington ging ein paar Schritte auf und ab. Es war ihm anzusehen, wie angespannt er war.

Etwa zehn Minuten später meldete Jamil das Eintreffen einer Nachricht des Bodenteams.

»Es ist Sergeant Takashi«, meldete die Kommunikationsoffizierin. »Er bittet darum, die zweite Fähre zu entsenden – besetzt mit 15 Marines in schweren Kampfanzügen …«

*

Eine Kolonne von etwa drei Meter langen, wurmähnlichen Wesen kroch über den Vorplatz von Anlage C. Das vordere Drittel dieser Riesenwürmer war emporgereckt. Sie besaßen etwa ein Dutzend Augen, dass sich an dieser erhobenen Seite ihres Körpers konzentrierte. Allerdings gab es auch Exemplare, deren Augen relativ gleichmäßig über den gesamten Körper verteilt waren.

Die Bruoor schienen in dieser Hinsicht über eine große Variantenbreite innerhalb ihrer Art zu verfügen.

In mehr oder minder regelmäßigen Abständen stießen sie Staubwolken aus einer Öffnung aus, die sich ebenfalls nicht immer an derselben Stelle ihres Körpers befand. Große Wolken eines feinen Pulvers bildeten sich, die sich dann langsam absetzten.

Miles Jennings starrte diese Wesen, die sich Spider II in der Zeit nach dem Verschwinden der Msssarrr offenbar zurückerobert hatten, mit wachsendem Erstaunen an. Er hatte den Medoscanner auf sie gerichtet. Jedes noch so unbedeutend erscheinende Datenfragment zeichnete er auf, denn ihm war bewusst, dass es wahrscheinlich lange dauern würde, bis erneut ein Mensch seinen Fuß auf Spider II setzen durfte.

Die Gruppe befand sich in der Nähe der L-1, um im Notfall Deckung zu haben. Die Marines waren in der Umgebung in Stellung gegangen.

»Es gibt Biozeichen weiterer Kridan«, meldete James Marquanteur über Helmfunk. »Und offenbar sind sie bewaffnet.«

»Die Graser-Signatur habe ich ebenfalls auf dem Ortungsschirm!«, bestätigte Leary Dawson.

»Dann werden wir wohl in Kürze mit einem weiteren Angriff durchgedrehter Kridan rechnen müssen!«, meinte Takashi.

Der Sergeant richtete seinen Blick fast entschuldigend an Sun-Tarin.

»Schon gut, mir ist bewusst, wie Sie das meinen«, erklärte der.

Dr. Jennings nahm ein paar Proben des überall den Boden bedeckenden Staubes, der offenbar von den Bruoor ausgestoßen wurde und sich wie Mehltau über sämtliche Oberflächen legte. Ein feines Pulver, das klebrig wurde, sobald man es berührte.

Jennings führte eine chemische Analyse durch.

»Sind Sie schon etwas vorangekommen?«, fragte Bogdanovich, der die L-1 unvorsichtigerweise verlassen hatte. Aber es hielt ihn einfach nicht länger in dem Beiboot der STERNENFAUST.

»Das kann man wohl sagen!«, murmelte Jennings und wandte sich mitsamt seines Analyseinstrumentariums erneut einem der toten Kridan zu. »Allerdings muss ich noch ein paar letzte Überprüfungen durchführen!«

»Wir bekommen übrigens Unterstützung!«, meldete Sergeant Takashi, der so eben Kontakt mit der STERNENFAUST aufgenommen hatte. »Corporal Telford ist mit vierzehn Marines auf dem Weg hierher!«

»Das dürfte dann ja wohl ausreichen, um ein paar Amoklaufende Kridan in Schach zu halten«, murmelte Jennings vor sich hin.

Er nahm letzte Tests vor, scannte vor allem noch einmal den Schädelbereich eines der beim letzten Feuergefecht getöteten *Wächter der Höllentiere* und dann war er sich sicher.

So sicher zumindest, wie man sich als Biochemiker sein konnte.

»Die Ausscheidungen der Bruoor sind Schuld am Zustand der Tanjaj!«, stellte er fest. »Sie enthalten Substanzen mit halluzinogener Wirkung.«

»Und warum sind wir dann nicht bereits durchgedreht?«, fragte Bogdanovich.

»Die Marines tragen Anzüge, die sie völlig von der Außenwelt abschotten.«

»Dann sollten wir die Helme wohl nicht absetzen!«, stellte Takashi fest. *Als ob wir das im Einsatz jemals tun würden.*

Jennings nickte. »Allerdings!«

»Und was ist mit uns?«, erkundigte sich Bogdanovich.

Dr. Jennings zuckte mit den Schultern. »Zu unseren Notfall-Paks gehören Filtermasken gegen Kontaminierungen aller Art. Die sollten wir jetzt aufsetzen. Allerdings, so fürchte ich, ist das auf die Dauer kein wirksamer Schutz. Davon abgesehen halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass die Wirkung auf Kridan sehr viel stärker ist und schneller einsetzt, als es bei Menschen der Fall ist.« Jennings erhob sich

nachdem er seine Tests an der Leiche des Kridan beendet hatte und trat auf Sun-Tarin zu, der etwas abseits kauerte.

Er starrte einfach nur vor sich hin und wirkte beinahe apathisch. Jennings war das schon seit einer ganzen Weile aufgefallen. Es war fraglich, ob er von den neuen Erkenntnissen, die Jennings im Gespräch erwähnt hatte, überhaupt etwas mitbekommen hatte. Immer wieder vollführte er ziemlich ruckartige Bewegungen mit dem geierartigen, haarlosen Vogelkopf. Außerdem gurgelte er dauernd vor sich hin. Ein beständiges Gurren, dass sehr viel Ähnlichkeit mit den Geräuschen einer Taube hatte, drang zwischen seinen Schnabelhälften hindurch.

»Geht es Ihnen gut, Sun-Tarin?«

Der Kridan gab keine Antwort.

Jennings richtete seinen Medoscanner auf Sun-Tarin. »Es sind bereits die charakteristischen Ablagerungen im Gehirn da!« Anschließend richtete er den Scanner auf seinen eigenen Kopf und las hinterher die Daten ab. Nachdem er dies auch bei Bogdanovich durchgeführt hatte, der ihm gefolgt war, atmete der Exo-Mediziner tief durch.

Der Ablagerungsprozess schien bei Kridan sehr viel schneller voranzuschreiten. Offenbar war ihr Gehirn sehr viel anfälliger gegen einen Befall durch dieses spezielle Halluzinogen. *Die Kridan verfügen über keinen Mechanismus, der der Lipid-Schranke beim menschlichen Hirn vergleichbar wäre!*, dachte Jennings. *Wahrscheinlich hängt es damit zusammen …*

Sun-Tarin vollführte eine ruckartige Bewegung. Seine falkenhaften, weit auseinanderstehenden Augen wirkten unruhig. Sehr viel unruhiger als sonst! Sie flackerten regelrecht. Ein grollender Laut kam tief aus seiner Kehle hervor und ehe irgendeiner der anderen etwas hätte tun können, stürzte sich der Tanjaj mit ausgestreckten Klauen auf den Exo-Mediziner.

Miles Jennings wurde zu Boden gerissen. Er versuchte, sich aus den Griffen des wie rasend agierenden Sun-Tarin zu befreien, doch der verfügte auf einmal über eine schier unüberwindbare Körperkraft.

Beide rollten über den Boden. Jennings schleuderte den Handrechner samt Medoscanner ein Stück über den Boden. Er wollte nicht, dass das Gerät beschädigt wurde.

Sun-Tarins Pranken schlossen sich derweil um Jennings' Hals, nachdem es dem Mediziner kurz zuvor noch einmal für ein paar Sekunden gelungen war, die Oberhand zu gewinnen. Irre, sich überschlagende Schreie stieß der ansonsten so besonnen agierende Austauschoffizier hervor. Dabei riss er die Schnabelhälften weit auseinander. Als sie sich wieder schlossen holte er zu einem Kopfstoß aus, der den Schnabel direkt in Jennings' Körper stoßen würde – und sackte in sich zusammen.

Takashi senkte den Nadler, der mit Betäubungsmunition geladen war. Von den Servos seiner Rüstung unterstützt, war es ihm ein Leichtes, den Körper des Kridan von Jennings herunterzuziehen, der ebenfalls regungslos dalag.

»Alles in Ordnung, Sir?«, fragte Takashi.

Miles Jennings bewegte sich leicht. Die Augen waren zunächst geschlossen. Er versuchte sie zu öffnen, aber das gelang ihm nicht. Er wirkte unglaublich schläfrig.

Im nächsten Moment entdeckte Takashi den Einschuss der winzigen Betäubungsnadel an seinem Halsansatz. *Ups!* Er fluchte. »Der Arzt k.o. – das wünscht man sich!«

In diesem Augenblick zischten Graserstrahlen von einem der Gebäude herunter. Rechts und links von Takashi und Jennings trafen die Schüsse auf den Boden und brannten sich in den Untergrund. Das feine Pulver, das die Bruoor verbreiteten, begann dabei kurz aufzulodern.

»Sun-Tarin und Dr. Jennings in die L-2 bringen!«, befahl Sergeant Takashi über Helmfunk. Er wandte sich an Bogdanovich. »Und Sie verschwinden in der Fähre! Wir bewachen Sie für den Rückflug, Pilot!«

»Ja, Sir!«, murmelte Bogdanovich.

*

Yasuhiro von Schlichten blickte angestrengt auf die Anzeigen seines Handrechners. Er tippte etwas auf den Sensorfeldern herum. Dann schüttelte er den Kopf. »So kann das nicht klappen!«

»Dann versuchen Sie die Beta-Konfiguration«, regte Mutawesi an.

»Wie kommen Sie darauf, dass wir dann mehr Erfolg haben sollten?«

»Ich habe mal ein Rechenmodell versucht, das den 5-D-Faktor zumindest in Ansätzen berücksichtigt«, erklärte Mutawesi. »Von daher denke ich, dass die Erfolgsaussichten gar nicht so schlecht sind, auf diese Weise in das System zumindest so weit hineinzukommen, dass wir diesen mysteriösen Energiefluss endlich stoppen können, sodass die Detonationsgefahr gebannt wird.«

»Ihnen ist bewusst, dass dadurch möglicherweise das gesamte Wissen, das in dieser Anlage verborgen ist, zerstört wird«, erklärte von Schlichten und verzog dabei das Gesicht. Der Gedanke schien ihm unerträglich zu sein.

»Ich muss Lieutenant Commander Mutawesi in dieser Sache recht geben«, erklärte Thornton. »Wir sind in einer verzweifelten Lage, in der wir unsere Prioritäten setzen müssen. Und die Rettung mehrerer, dicht von Kridan besiedelten Systeme, die in der Kürze der Zeit auch beim besten Willen nicht evakuiert werden könnten, hat nun mal Vorrang«, stellte Thornton fest.

Von Schlichten nickte düster und seufzte. Er sah ein, dass es keinen anderen Weg gab. Wenn der Energielevel der Anlage erst einmal den kritischen Wert überstiegen hatte, so die übereinstimmende Annahme aller an der Mission beteiligten Wissenschaftler, gab es keine Möglichkeit mehr, die Katastrophe zu verhindern.

Also entschloss man sich, den Weg zu gehen, den Mutawesi

vorgeschlagen hatte.

»Wir sollten keine Zeit verlieren«, forderte Bruder William mit einer für ihn ungewohnten Ungeduld.

Van Deyks Kommunikator summte. Es war Sergeant Takashi, der den Ersten Offizier in knappen Worten darüber unterrichtete, dass Jennings und Sun-Tarin bewusstlos waren, es überall von staubspeienden Riesenwürmern wimmelte und ein paar von Halluzinogenen heimgesuchte Tanjaj sie unter Beschuss genommen hatten.

»Verstärkung von der STERNENFAUST ist unterwegs«, erklärte der Sergeant. »Corporal Telford kommt mit der L-2 und 14 weiteren Marines, dann kriegen wir das Problem in den Griff. Zumindest das mit den Angreifern.«

»Ich kann nur hoffen, dass die Wirkung dieses Halluzinogens auf Menschen wirklich geringer ist als auf Kridan!«, antwortete van Deyk.

»Da müssten Sie Dr. Jennings fragen, aber der ist im Moment nicht einsatzfähig.«

»Ist Gardikov an Bord der L-2?«

»Es war zu spät. Das Shuttle war bereits ausgeschleust. Übrigens hat sich die STERNENFAUST gemeldet. Es sind ein paar Kampfschiffe der Priesterschaft aufgetaucht, die wohl nicht in friedlicher Absicht gekommen sind!«

*

Es dauerte eine Weile, bis die Schaltung vorbereitet werden konnte, die Mutawesi vorsah, um den Energiefluss aus den tief im Inneren des Artefakts verborgenen Aggregaten zu stoppen, deren Potential offenbar schier unerschöpflich war.

Schließlich war alles vorbereitetet, und von Schlichten löste den Impuls aus. Daraufhin fuhr ein Blitz aus der Konsole heraus, an die er sein Modul angelegt hatte. Das Modul verschmorte.

Eine der Wände verwandelte sich in einen gigantischen Bildschirm, bei dem man eher den Eindruck hatte, vor dem Tor zu einer anderen Welt zu stehen. Bilder, Zeichenkolonnen und verwirrende Farbeffekte wirbelten scheinbar chaotisch durcheinander. Das Ganze erinnerte Bruder William stark an die Holosäulen, die im Konsensdom von Namban zu sehen gewesen waren. Nur, dass der dreidimensionale, plastische Eindruck dieser Darstellung noch sehr viel beeindruckender war.

»Bruder William? Jefferson? Was ist mit Ihren Modulen?«, fragte von Schlichten.

»Arbeiten einwandfrei«, erklärten beide.

»Und bei Ihnen, Mutawesi?«

»Es kommt zu leichten Störungen. Signalüberlagerungen. Ich kann das Phänomen nicht weiter erklären. Aber der Energielevel sinkt jetzt stetig.«

Von Schlichten hob die Augenbrauen. »Falls sich das bestätigen sollte, sind Sie ein Genie, Mutawesi.«

»Danke, Sir!«

»Ich frage mich, weshalb jemand wie Sie beim Star Corps versauert. Sie hätten schon vor fünf Jahren beim Far Horizon Konzern anfangen sollen. Leute mit Ihrem mathematischen Talent werden da händeringend gesucht.«

Mutawesi verzog das Gesicht zu einem dünnen Lächeln. »Mag sein«, sagte er. »Aber der Dienst im Star Corps ist mehr als ein Job.«

»So?«

»Eine Berufung.«

»Wie Sie meinen, Lieutenant Commander.«

»Energiefluss sinkt rapide!«, meldete Bruder William.

Im nächsten Augenblick verlosch der gewaltige Bildschirm wieder. Selbst die Beleuchtung setzte für ein paar Augenblicke aus, um dann durch sehr viel schwächere Lichtquellen ersetzt zu werden, die offenbar durch irgendein Notsystem gespeist wurden.

»Was ist los?«, fragte van Deyk.

»Die Energieerzeugung ist deaktiviert«, stellte Mutawesi fest. »Aber da geht noch etwas anders vor …«

»Ich würde das einen gebündelten Impuls nennen«, meinte Yasuhiro von Schlichten. »Ein Signal, das über mehrere tausend Lichtjahre geht!«

»Fragt sich nur, wem diese Nachricht gilt«, sagte Thornton und erblickte einen der Krabbler auf dem Boden. Er scheuchte ihn instinktiv mit dem Fuß weg.

Der Krabbler lief davon und verschwand hinter einer Konsole.

»Offenbar sind hier noch immer mehr als genug dieser Biester zu finden«, stellte van Deyk fest.

*

Erneut schossen Graserstahlen durch die Luft.

Das Gegenfeuer der Marines sorgte dafür, dass der Beschuss zunächst eingestellt worden war. Auf Grund der großen Distanz, aus der geschossen worden war, musste man die Gauss-Gewehre einsetzen. Erhebliche Schäden an einigen der leer stehenden Gebäude waren die Folge.

Die L-2 setzte auf dem Vorplatz auf. Die zweite Landefähre der STERNENFAUST hatte ebenfalls einige Treffer der halluzinierenden Kridan abbekommen, doch gegen die Panzerung des Shuttles waren Handgraser nutzlos.

Corporal Telford und sein Trupp schwärmten durch das Außenschott ins Freie.

»Schön, dass Sie da sind!«, wurden sie über Helmfunk von Takashi begrüßt. »Wir haben es mit Kridan zu tun, die offenbar unter dem Einfluss halluzinogener Ausscheidungen der Bruoor-Würmer stehen

und von daher vollkommen unberechenbar reagieren. Wann immer es möglich ist, setzen Sie und Ihre Leute die Betäubungsfunktion der Nadler ein. Ansonsten hat natürlich die Sicherheit unserer Leute Priorität.«

»Verstanden, Sergeant«, antwortete Telford.

Inzwischen wurde Dr. Jennings an Bord der L-1 wieder geweckt. Bogdanovich hatte ihm eine Injektion gegeben, die das Betäubungsgift des Nadlerprojektils neutralisierte.

Jennings rieb sich die Augen und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

»Sie machen das wie ein Profi, Bogdanovich!«

»Ich habe bei der Grundausbildung einigermaßen aufgepasst.«

»So sollte es ja auch eigentlich sein!«

Bogdanovich deutete auf Sun-Tarin, der auf eine der Sitze gehievt worden war und jetzt in sich zusammengesunken dasaß. »Was machen wir mit ihm, Dr. Jennings?«

Der Exo-Mediziner zuckte mit den Schultern. »Ich würde vorschlagen, wir lassen ihn erst einmal schlafen, dann bekommen wir zumindest keine Schwierigkeiten mit ihm. Sobald wir an Bord sind, werden Dr. Gardikov und ich sicher etwas finden, dass die halluzinogene Wirkung der Bruoor-Ausscheidungen neutralisiert.«

»Hoffentlich.«

»Seit wann sind Sie so pessimistisch, Bogdanovich?«

Unterdessen stiegen ein halbes Dutzend Marines mit Hilfe ihrer Antigravpaks in die Luft auf und schwebte in breiter Front den umliegenden Gebäuden entgegen. Die Zahl an Einsatzkräften war jetzt groß genug, um den Sicherheitsbereich um den Eingang von Anlage C zu erweitern.

*

»Ich habe ausgerechnet, dass der Zielpunkt des Impulses mindestens anderthalb tausend Lichtjahre entfernt ist«, stellte Mutawesi fest.

»Lässt sich auch die Richtung bestimmen?«, erkundigte sich Bruder William.

Mutawesi schüttelte den Kopf. »Nicht mit unseren Mitteln.«

»Der Energielevel ist inzwischen auf ein vollkommen ungefährliches Niveau abgesunken«, ergänzte von Schlichten. »Fragt sich nur wie lange. Man müsste diese Anlage gründlich erforschen und ihre Funktionsweise wenigstens ansatzweise verstehen, damit man so eine Beinahe-Katastrophe für die Zukunft ausschließen kann.«

»Ich glaube kaum, dass man uns dazu die Gelegenheit geben wird«, äußerte sich Jay Thornton. Er wandte sich an Jefferson. »Wir wissen, dass die Msssarrr mit Hilfe dieses und anderer Artefakte den Planeten verlassen haben müssen. Also sollten wir versuchen, den Transmitter zu finden.«

»Im Moment ist er mit Sicherheit deaktiviert«, sagte Jefferson. »Jedenfalls sind keine 5-D-Emissionenen anmessbar, wie sie zum Beispiel für den Transmitter unterhalb des Konsensdoms auf Namban charakteristisch war.«

»Achtung!«, meldete Mutawesi mit Blick auf den Rechnerzugang, den er sich über ein Modul geschaffen hatte. »Wir bekommen eine Art Antwortsignal auf den geballten 1500 Lichtjahre-Impuls!«

Der große Bildschirm wurde wieder reaktiviert.

Jefferson versicherte allerdings, dass dies kein Zeichen für einen besorgniserregenden Anstieg des Energielevels innerhalb der Anlage war. »Die Energie stammt vollständig aus dem Signal, das uns erreicht. Auf welche Weise sie übertragen wird, ist mir ein Rätsel, aber Tatsache ist, *dass* es zu einer Übertragung kommt.«

Auf dem Großbildschirm erschienen nun Kolonnen von Zeichen.

Die Datenmengen waren so groß, dass die Module der irdischen Forscher dadurch beinahe überfordert wurden. Sie mussten Filter zuschalten, um eine Überlastung zu verhindern.

»Das gesammelte Wissen der Toten Götter!«, flüsterte Thornton ergriffen, als er auf den Bildschirm starrte. »Wahrscheinlich verklausuliert in mathematischen Gleichungen und dergleichen!«

»Es handelt sich tatsächlich um den Zeichensatz der Toten Götter«, stellte Bruder William fest.

»Ja, aber die Daten ergeben keinen Sinn«, erklärte Mutawesi. »Ich werde natürlich noch eine mathematische Untersuchung im Detail durchführen, aber die Stichproben, die ich bisher gemacht habe sprechen dafür, dass es sich ausschließlich um Datenmüll handelt. Sinnlose Zeichenkombinationen, die derzeit die Speicher dieser Anlage füllen und die darin enthaltenen Daten ersetzen.«

»Das muss verhindert werden!«, stieß Thornton hervor.

Mutawesi blieb gelassen und drehte sich zu dem Commodore um. »Wollen Sie riskieren, dass wir wieder kurz vor einer Katastrophe stehen?«

Thornton schwieg. Gegen Mutawesis Argument war wenig zu sagen.

»Wir können versuchen, so viel wie möglich des noch vorhandenen Datenmaterials abzuzapfen und auf diese Weise zu bewahren«, schlug Jefferson vor.

»Unsere Speichermedien sind dazu kaum geeignet«, hielt Mutawesi dem entgegen. »Wir können allenfalls eine Stichprobe ziehen, um sie später zu analysieren.«

»Das ist besser als nichts«, entschied van Deyk.

*

Eine Explosion ließ eines der vorgeschobenen Tanjaj-Schiffe auseinanderbersten, nachdem es mehrere schwere Grasertreffer zu verkraften gehabt hatte. Aber die Panzerung der kridanischen Schiffe

war nicht dazu gemacht, um Graserstrahlen Stand zu halten. Die Schüsse gingen durch das Metall leicht hindurch. Wie ein Schneidbrenner fraßen sie sich durch die spezielle Legierung, die von den Kridan zur äußeren Abschirmung ihrer Schiffe verwendet wurde.

»Die Priesterschaft lässt es offenbar sogar auf einen Konflikt mit ihren eigenen Leuten ankommen!«, analysierte Lieutenant Mandagor die Lage.

Captain Lexington tickte nervös mit den Fingern auf dem Handlauf seines Kommandantensitzes herum.

Er hatte inzwischen Titus Wredan, dem Piloten des einzigen Jägers, über den der Einsatzkreuzer verfügte, den Befehl gegeben, sich mit seiner Maschine auszuklinken. Der einem bemannten Gauss-Geschütz gleichende, sehr wendige Jäger würde für die STERNENFAUST einen zusätzlichen Sicherheitsfaktor bedeuten, wenn sich die Kridan-Schiffe weiter näherten und wie angekündigt angriffen.

»Captain, der Systemkommandant meldet sich«, meldete Jamil.

»Auf den Schirm damit!«, forderte Lexington.

Wenig später erschien der Vogelkopf von Systemkommandant Karam-Kaan auf dem Hauptschirm der STERNENFAUST. »Unsere Messungen nach ist das Energieniveau aller Anlagen auf Spider II wieder in einen Bereich abgesunken, der absolut unbedenklich ist«, stellte er fest.

»Das stimmt mit unseren Messungen überein.«

»Ich habe Anweisung des Predigers, Sie zu bitten, mit Ihren Leuten den Planeten zu verlassen und das Tabu zu achten, dass hier besteht.«

Lexington runzelte die Stirn und glaubte, sich verhört zu haben.

»Ich habe vorhin noch Kontakt mit Professor von Schlichten gehabt, der mir erklärte, dass man der Ursache des plötzlichen Energieanstiegs zunächst auf den Grund gehen müsste, um einen ähnlichen Vorfall, der ja schließlich um ein Haar zu einer interstellaren Katastrophe geführt hätte, zu verhindern.«

»Das mag sachlich richtig sein.«

»Darüber hinaus haben wir herausgefunden, was mit ihren Leuten geschah! Sie wurden Opfer eines Halluzinogens, das in den Ausscheidungen der Broour-Würmer enthalten ist!«

»Captain, diese Entscheidung hat einen politischen Hintergrund. Die Regierung des Predigers will verhindern, dass es zu einem Bürgerkrieg zwischen Priesterkriegern und Tanjaj kommt. Und wie Sie sehen, ist es bereits zu Kampfhandlungen gekommen!«

Lexington atmete tief durch.

»In Ordnung«, murmelte er. Er hatte ohnehin keine andere Wahl, als der Forderung der Kridan nachzukommen. »Dann werde ich das Landeteam zurückbeordern.«

»Ich danke Ihnen. Es tut mir wirklich sehr leid und außerdem dankt Ihnen und Ihrer Crew die Regierung des Predigers für Ihren außerordentlichen Einsatz. Karam-Kaan, Ende.«

*

Als die ersten Schiffe der Priesterkrieger bis auf Schussweite herankamen, verweigerten sie jeglichen Funkkontakt. Sie schienen nicht daran interessiert zu sein, die Angelegenheit gütlich zu regeln, sondern es auf die Konfrontation anzulegen. Die ersten Schüsse trafen die STERNENFAUST. Lieutenant Mandagor übernahm die Koordination der zehn schwenkbaren Gauss-Geschütze und ihrer Waffenoffiziere.

Aber da die Reichweite der kridanischen Graser höher war, waren die Priesterkrieger zunächst im Vorteil.

Die Angriffswelle konzentrierte sich dabei eindeutig auf das Star Corps Schiff, während die vorgeschobenen Raumforts und kleinere Einheiten der Systemverteidigung einfach links liegen gelassen wurden. Als die Tanjaj dies erkannten, gingen mehrere Einheiten auf Abfangkurs, um die STERNENFAUST zu unterstützen.

Sehr seltsame Koalition!, dachte Lexington, während der erste schwere Treffer die STERNENFAUST traf.

»Plasma-Schirm ist auf 87 Prozent runter!«, meldete Lieutenant Briggs.

»Wo bleiben die Landefähren?«, fragte Lexington ungeduldig. Schließlich konnte er die Umlaufbahn um Spider II nicht verlassen, solange das Außenteam nicht an Bord war.

»Auf dem Weg in den Orbit«, meldete Briggs. »Eine halbe Stunde, dann sind sie bei uns – sofern sie nicht durch das Graserfeuer vom Himmel geholt werden.«

Landefähren waren nicht für den Gefechtseinsatz gedacht und verfügten auch nicht über einen Plasma-Schirm. Daher waren sie besonders verwundbar.

Da explodierte jenes Schiff der Priesterkrieger, das sich am weitesten vorgewagt hatte.

Titus Wredan meldete sich über Funk.

Dem Jägerpiloten war es gelungen, diesen Treffer zu landen. Da er viel näher an seinem Gegner dran und ein Jäger selbst mit der überlegenen Zielerfassung der Kridan nur schwer zu treffen war, hatte er gleich mehrere Gauss-Treffer landen können.

»Gauss 1 bis 6 auf Dauerfeuer!«, befahl Mandagor, als die Schiffe der Priesterkrieger nahe genug herangekommen waren, um sie mit einem Hagel aus Gauss-Geschossen zu empfangen.

*

Als die Landefähren den Orbitalbereich von Spider II erreichten, war die Raumschlacht im vollen Gang. Leichtere Treffer mussten beide Fähren hinnehmen, aber da sie manövrierfähig blieben, konnte man das verschmerzen.

»Ich habe noch einmal die genetischen Daten verglichen«, wandte sich Jennings an Bruder William, der neben ihm an Bord der L-1 Platz genommen hatte.

»Dass Sie sich darauf konzentrieren können – angesichts der Raumschlacht, die um uns herum tobt!«, staunte Bruder William.

Jennings lächelte mild. »Ich dachte, Gottvertrauen wäre eher Ihre Sache als meine!«

»Wie auch immer …«

»Die Wahrheit ist, dass ich mich in solchen Situationen gerne ablenke. Etwas tun kann ich ohnehin nicht.«

Dem stimmte der Christophorer zu.

»Zurück zu den zehnbeinigen Krabblern.«

»Was haben Sie herausgefunden?«

»Wie gesagt, ich habe einen Detailvergleich mit den Daten durchgeführt, die wir über die Msssarrr bisher besitzen«, berichtete Jennings.

»Und?«

»Ich glaube nicht, dass es sich bei den Zehnbeinen um Msssarrr-Brut handelt. Und auch die Theorie von der Degeneration erscheint mir nicht schlüssig.«

»Es sei denn, die Msssarrr sind eine Spezies, bei der während der Entwicklung eine vollständige genetische Umstrukturierung stattfindet«, schloss Bruder William.

Jennings nickte. »Ja, genau …«

»Können Sie das denn ausschließen?«

»Sie wissen, dass ich das nicht kann. Zumal es sich sowohl bei den Msssarrr als auch bei den Krabblern zweifellos um Lebewesen handelt, die sich bis auf der molekularbiologischen Ebene erheblich von allem unterscheiden, was wir kennen. Trotzdem komme ich zu diesem Schluss. Die Übereinstimmungen zwischen den aufgezeichneten Msssarrr-Daten aus dem Archiv und den Krabblern geht nur unwesentlich über den Zufallsfaktor hinaus.«

*

Wenig später flogen die beiden Fähren in ihre Hangars an Bord der STERNENFAUST ein.

Van Deyk und Mutawesi begaben sich umgehend auf die Brücke.

John Santos hatte dort gerade die Mesonentriebwerke gezündet. Ein dumpfes Rumoren ließ den Boden leicht erbeben.

»Willkommen zurück an Bord!«, begrüßte Captain Lexington die Ankömmlinge.

Augenblicke später kam die Meldung, dass Titus Wredan mit seinem Jäger zurückgekehrt war und die Maschine an der Außenwand der STERNENFAUST eingeklinkt hatte.

Der Sondereinsatzkreuzer nahm Fahrt auf. Der Schirm sank auf

dreißig Prozent.
»Die nächsten drei Stunden müssen wir noch überleben!«, stellte van Deyk fest.
»Es ist wirklich bedauerlich, dass wir nicht weitere Nachforschungen in Anlage C anstellen konnten«, äußerte sich Lieutenant Commander Mutawesi, der Mandagor als Taktikoffizier ablöste.

*

Sun-Tarin schreckte hoch.
»Beruhigen Sie sich«, sagte eine Stimme. Sie gehörte Dr. Simone Gardikov, der Schiffsärztin der STERNENFAUST.
Neben ihr stand Professor Jennings.
»Was war los?«, fragte Sun-Tarin. »Ich hatte einen seltsamen Traum von einer Intensität, wie ich nie zuvor …« Er sprach nicht weiter, sondern setzte sich auf. Sein vogelartiger Kopf vollführte mehrere ruckartige Bewegungen.
»Sie standen unter dem Einfluss eines Halluzinogens«, erklärte Gardikov.
»Wir haben Ihnen ein Gegenmittel verabreicht«, sagte Jennings. »Allerdings mussten wir es erst für Ihre Art modifizieren. Dazu mussten wir Sie noch einige Zeit schlafen lassen.«
Sun-Tarin wollte noch etwas sagen, aber in diesem Augenblick ertönte eine allgemeine Durchsage des Captains an die Crew. Die STERNENFAUST war in den Bergstrom-Raum eingetreten und damit in Sicherheit.

ENDE



Verloren im Nirgendwo

Luc Bahl

Sun-Tarin, der kridanische Austauschoffizier an Bord der STERNENFAUST, wird hinterrücks niedergeschlagen und beinahe getötet.

Der Täter kann unerkannt entkommen, Spuren sind am Tatort nicht zu finden.

Hat der Anschlag einen politischen oder rassistischen Auslöser?

Oder gab es dafür einen ganz anderen Grund?